

P. o. germ.

1522

3d

P. o. germ.

Baechtold

1522 sd 80

<36633732700019

<36633732700019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Lanzelet

des

Ulrich von Zatzikhoven.

Inauguraldissertation

von

Jakob Bächtold.

Gedruckt bei J. Huber in Frauenfeld.
1870.

L. O. germ. 1592 sa

Böckl. 6.

Der Lanzelet
des
Ulrich von Zatzikhoven.

Inauguraldissertation

von

Jakob Bächtold.



Gedruckt bei J. Huber in Frauenfeld.
1870.



Der selige Meister Sepp von Eppishusen hat einmal behauptet, dass ein Thurgauer Bauer der Nibelungen Lied bald so gut verstünd', als ein Breslauer oder Berliner Meister.¹ In diesen Worten liegt die ganze Bedeutung der germanischen Philologie für die Schweiz. Noch waltet in der Schweiz kräftig dieselbe mittelhochdeutsche Sprache, wie sie vor Jahrhunderten von unsern Vätern und von unsern Dichtern gesprochen wurde;² noch weisen lebendige, aber uralte Spracheigenthümlichkeiten mächtig auf unsere altdeutschen Vorbilder des 9., 10. und 11. Jahrhunderts hin. »Und wo findet der Forscher einer Sprache einen ergiebigeren Boden, wo kann er sich seines Zweckes mehr bewusst und des Gewinnes sicherer sein, als gerade da, wo seiner Lehre gegenüber ein lebendiger und dem ganzen Volke geläufiger Dialekt steht? Von Sophocles, von Horazens Geiste wird mehr über dich kommen, wenn du sie auf den Trümmern Athens und zu Rom liesest: es rauscht dir noch derselbe Fluss, der ihnen rauschte, von denselben Bergen schlägt dir ein frischer Wind in's Gesicht, dasselbe Meer, derselbe Himmel: du lebst ein Stück ihres Lebens, ein Element ihres Daseins ist auch das deine geworden. So auch hier. Schon zweimal vor dem jetzigen Zeitalter hat es die deutsche Literatur bis zum Gipfel der Blüthe gebracht und beidemal, vor tausend Jahren und vor einem halben

¹ Lassbergs Liedersaal, Bd. I, Vorrede.

² Herder, zur schönen Literatur und Kunst, I. Theil, S. 57: „So wie überhaupt in ihrem Lande (in der Schweiz) sich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch die Alpen und den helvetischen Nationalstolz von den Fremden getrennt sind: so ist auch ihre Sprache der alten deutschen Einfachheit treuer geblieben.“ — C. Scioppius nennt in seinen *consultationes de scholarum et studiorum ratione* 1636 die schweizerische Mundart *copiosissimam minimeque depravatam*. Vergl. dazu Morhof's Unterricht von der deutschen Sprache und Poeterey, III. Theil, Cap. 2. — Stalder, die Landessprachen der Schweiz. Einleitung.

Jahrtausend ist es die Schweiz gewesen, in deren gesegneten Thälern sie wurzelte und fröhlich gedieh.«³

Und doch regen sich in unsern Tagen so viele Stimmen, und Klage zu führen über den Mangel an ästhetischer und literarischer Begabung bei den Schweizern.⁴ Mit welchem Unrechte diess geschieht, davon kann uns ein Blick in unsere heimischen sprachlichen Denkmäler überzeugen. Leider ist die Zeit für uns noch nicht da, da wir uns dessen bewusst sind, welch' einen kostbaren Schatz wir an unserer ältern vaterländischen Literatur besitzen. Man will sich oft nicht mehr daran erinnern, dass in der althochdeutschen Periode St. Gallens Entwicklungsgang der Entwicklungsgang der deutschen Cultur- und Literaturgeschichte überhaupt war; man denkt nicht an die fröhliche Zeit der Lyrik und Epik des XIII Jahrhunderts und der folgenden Jahrzehnden, nicht an den mächtigen Impuls, der im sechszehnten Jahrhundert von der Schweiz aus dem deutschen Drama gegeben wurde, nicht an unsere grossen Chronisten u. s. w.⁵

³ Worte des verewigten Wackernagel in seiner Schrift: Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur. Basel 1833.

⁴ In einer „Inaugural address delivered at Cambridge“ 1858 macht Ruskin, der die Schweiz bereiste, folgende Bemerkung: „Es hat für mich etwas Niedererschlagendes, täglich mehr zu erkennen, dass dieses Volk, welches zuerst die Freiheiten Europas sicherte und zuerst die Idee der Rechtsgleichheit begriff, an allen Gemüthseigenschaften — soll ich sie die niedern oder die höhern nennen? entsetzlich Mangel litt, und nicht nur blieb das Schweizervolk von den frühesten Zeiten bis jetzt *ohne Poesie, ohne Kunst* (!), sondern, so weit ich nach den rohen Versuchen seiner frühesten Denkmale urtheilen kann, würde es auch zur Zeit seiner grössten nationalen Macht bei jeder Art der Erziehung unfähig gewesen sein, gute Werke der Kunst, oder der Dichtkunst hervorzubringen.“ — Selbst Mörikofer, schweizer. Literatur des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1861, S. 2, sagt mit dünnen Worten: „Die nationale Eigenthümlichkeit wie die besondern Ortsverhältnisse brachten es mit sich, dass die Schweiz dem allgemeinen Verkehr und der geistigen Mittheilung mit Deutschland zu ferne stand, als dass in ihrem Gebiete eine schulgerechte und kunstmässige Literatur hätte erblühen können. Daher die Schweiz mit Ausnahme des Baslers Conrad von Würzburg, keinen der bedeutenden Sänger, weder der Minne noch der Sage, *mit Sicherheit* in Anspruch nehmen kann.“ Mit der allermindesten Sicherheit exemplificirt Mörikofer. Wackernagel's Ansicht über Conrad von Würzburg ist doch wohl blos Hypothese!

⁵ Ueber die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur vergleiche eingehender die gleichnamige, schon oben citirte Schrift *Wackernagel's*. Hier finden wir zum ersten Male unsern Antheil an der deutschen Literatur einer

Und wie dürfen wir uns darüber beschweren, dass die Fremde uns missachte, wenn wir uns selbst nicht achten? Unsere Literatur schlingt um das ganze deutsch-schweizerische Vaterland und um all' unsre zerrissenen Länder und Ländchen innig ihr altes Band; ihr

gerechten Würdigung unterzogen. Dass die Schrift in vielen Theilen veraltet ist, wird man begreiflich finden. Es sind nun bald 40 Jahre seit ihrem Erscheinen verstrichen. Einen grossen Theil der Minnesinger, die Wackernagel auf S. 12 u. ff. der Schweiz octroirt, dürfen wir getrost aus unserer Literaturgeschichte streichen und dafür andere, die er in's Ausland verweist, in die Lücken eintreten lassen. Dass der grosse Prediger und Prosaist Berthold von Regensburg, nicht von Winterthur gebürtig ist, hat Pfeiffer in seiner glänzendsten Leistung zur Evidenz dargethan. Ich werde noch öfter auf Wackernagel zurückkommen. —

Hier mag auch der Ort sein, auf jene Schweizer hinzuweisen, welche sich um die Erforschung der deutschen Sprache und Literatur überhaupt und um unsere vaterländische Literatur insbesondere verdient gemacht haben. Als einen der Ersten, — der Zeit nach — dürfen wir wohl nennen den Theologen und Orientalisten *Theodor Bibliander*, geboren um 1504 in Bischofszell, und am 24. September 1564 an der Pest in Zürich gestorben. Seine hieher gehörige Schrift: *De ratione communi omnium linguarum ac literarum commentarius*, Tig. 1548. (Ueber Bibliander vergl. Daniel Georg Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poeterey, Cap. II, und eine neuere Monographie: Theodor Bibliander, ein biographisches Denkmal von J. J. Christinger, Frauenfeld 1867). — *Melchior Goldast von Haiminsfeld* (Haiminsfeld, ein thurgauisches Dörfchen), einer der ersten Begründer des deutschen Staatsrechtes, geb. 1578 im Thurgau auf einem Gute Espe (Espì bei Frauenfeld?). Er lebte in seiner Jugend zu Bischofszell, studirt auf Unterstützung des durch seine Forschungen in der Klosterbibliothek in St. Gallen berühmten *Schobinger* († 1605); promovirt in Heidelberg. Lebt abwechselnd in Elend und in Glanz am Pfälzer, Weimarer und Bückeburger Hof, in Frankfurt etc. Stirbt 1635 in Giessen. Erforschte die Minnesänger. Seine beiden Werke: *Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres*, und *Alemanicarum rerum scriptores aliquot vetusti*. — (Vrgl. Encyclopädie von Ersch und Gruber.)

Unvergessen als Märtyrer unserer Sache wird stets bleiben *Christ Heinr. Müller* (Myller) von Zürich, Professor am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit wahrer Selbstaufopferung und mit kummervollem Bemühen 140,000 Verse der besten mittelhochdeutschen Dichter, darunter das Nibelungenlied, Parzival, Tristan, herausgegeben hat. (Ueber ihn: C. Hofmann in der unten angeführten Schrift.) Ein eifriger Beförderer unserer Wissenschaft war *J. J. Bodmer*, dessen eigene Produkte heute nur noch der gewissenhafte Literaturhistoriker liest, der aber als erster Herausgeber der für die schweizer. Literatur so wichtigen sog. Manessischen Liederhandschrift ewig in unserm Andenken fortleben wird.

Verständniss lehrt uns die Heimat besser kennen, treuer lieben und soll endlich der *Nation* ein *Segen* werden! Und diesen herbeizuführen, ist die grosse Aufgabe der deutschen Sprachwissenschaft in der Schweiz.⁶

Was vollends der Luzerner Geistliche und Dialektforscher *Franz Joseph Stalder*, dessen schweizerisches Idiotikon immer noch nicht übertroffen ist, und in neuerer Zeit in weit höherm Masse *Franz Pfeiffer* der germanischen Philologie waren, braucht hier nicht erst gesagt zu werden. (Franz Pfeiffer, geb. am 27. Februar 1815 zu Bettlach bei Solothurn, starb am 29. Mai 1868 als Professor in Wien. Eine schöne Biographie Pfeiffers von Karl Bartsch befindet sich in des Verstorbenen nachgelassenem Werke: Briefwechsel zwischen Lassberg und Uhland, Wien 1870.)

⁶ Hier mögen die Worte Conrad Hofmann's Platz finden, mit denen er so schön den positiven Werth der germanischen Sprachwissenschaft ausdrückt: „Keine Zeit kann sich losreissen von ihrer Vergangenheit und keine Zeit kann zu ihrer Vergangenheit zurückkehren. Die moderne Welt kann ebensowenig abrechnen ohne das Mittelalter, als sie selbst wieder Mittelalter zu werden vermag. Aber zwischen diesen Gegensätzen gibt es ein naturgemässes und heilsames Drittes. Die Gegenwart muss die Vorzeit verstehen lernen, damit sie sie weder missachte, noch überschätze. Wie ein tiefer Zug geht jetzt schon durch die denkenden Köpfe der Nation die Erkenntniss, dass manche und folgenschwere Irrthümer der Zeit zu entfernen oder zu lindern wären, wenn der fanatische Hass und die fanatische Bewunderung eines *vermeintlichen* Mittelalters aufgehoben würden durch ein klares Verständniss des *wirklichen* Mittelalters. Wenige Disciplinen aber werden sich rühmen können, zu diesem Verständniss treuer und eifriger beigetragen zu haben, als die germanische Sprachwissenschaft!“

(Hofmann: Ueber die Gründung der Wissenschaft altdeutscher Sprache und Literatur, 1856.)

I.

Die Minnesinger des Thurgau.

Der *Thurgau*, einst ein Garten des Sängertums und der Ritter-
ehre, die Gestade des Bodensees, die Ufer des Oberrheins mit »jenem
traulich versteckten Winkel, den der jugendliche Strom vor seiner
Mündung in den See bildet« und das benachbarte Schwaben waren
im 13. Jahrhundert Stätte lebendiger Liederlust und so recht eigent-
lich die Lieblingssitze altdeutschen Minnesangs. — Im Thurgau
namentlich waren nur wenige Rittergeschlechter, die nicht den hei-
matlichen Sang gepflegt und in die liederreiche Schaar mittelhoch-
deutscher Dichter ihre Stellvertreter gesandt hätten. Mit Recht hat
man schon bemerkt, dass es in Deutschland keinen zweiten Landes-
strich mehr gibt, der verhältnissmässig so viele Dichter erzeugt hat.
Und darum weist man auch jenen berühmten Liederhandschriften
der Manessisch-Pariser, der Weingartner und der Heidelberger den
Thurgau als Heimat an.⁷

Ein Sohn dieses Ländchens ist nun auch der Dichter gewesen,
den ich mir zum Gegenstand einer eingehendern Untersuchung ge-
wählt. Bevor ich aber zu dieser schreite, möchte ich eine kurze

⁷ Lachmann zu Walter von der Vogelweide, 2. Ausg., S. VH unten.

Fr. Pfeiffer, die Heidelberger Liederhandschrift, S. VIII: „Die Pariser,
die Weingartner und die Heidelberger Liederhandschriften wurden wahrschein-
lich im südlichen Schwaben oder richtiger im *Thurgau* geschrieben. Dahin
weist die Orthographie, die in allen dreien fast dieselbe ist. Und wenn z. B.
Heinrich von Veldeke hier zu einem Heinrich von Veltkirchen gemacht wird,
so darf man wohl mit einiger Sicherheit annehmen, der Schreiber der Hand-
schriften habe in der Nähe dieses Städtchens gelebt.“

Zusammenstellung von des Zatzikofer's thurgauischen Sangeskollegen im 13. und 14. Jahrhundert vorausschicken: dabei soll Bekanntes nicht breitgeschlagen wiederholt werden.

An der Spitze der thurgauischen Minnesinger steht der Zeit nach *Ulrich von Singenberg*.⁸ Die Stammburg der Herren von Singenberg, die das Truchsessenamt in St. Gallen bekleideten, stand über dem rechten Ufer der Sitter, unweit des heutigen Städtchens Bischofszell. In den Jahren 1167, 1209 und 1219 erscheint urkundlich ein Ulrich von Singenberg, Truchsess des Abtes Ulrich IV. von St. Gallen.⁹ Des Truchsessen Frau war Hedwig von Staufen. Ihr beider Sohn ist der jüngere Truchsess Ulrich von Singenberg, unser Dichter, der um 1190 geboren sein muss, da er schon in Urkunden von 1209 vorkommt¹⁰ und hochbetagt um's Jahr 1267 kinderlos und als der letzte seines Geschlechtes starb.¹¹ Nach seinem Tode fiel die Burg an den Abt und wurde 1406 von den Appenzellern zerstört. — Lassberg: »Jetzt stând hohe Linden und Eichen um das zerbrochen Bûrglîn, wo der lieblich Sang sunst erklang.« Auf den von Singen-

⁸ J. A. Pupikofer, Geschichte des Thurgaus, Zürich 1828. Bd. I, 117. — v. d. Hagens Minnesinger, IV, 230 u. ff.

⁹ Die betreffenden Urkunden sind bei v. d. Hagen abgedruckt, IV, 230; Anm. 4 und 6; S. 231, Anm. 1.

¹⁰ Tschudi, I, 108.

¹¹ Seinen Tod beklagt der Marner, vergl. Heidelberger Liederhandschrift, Nr. 350, Bl. 43. — Kuchimeister berichtet in seinem St. Galler Zeitbuch, S. 35: „Es starb och bî den zîten (um 1267) Ulrich der Truchsess von Singenberg, des alten Truchsessen sîn âne kind.“ — So viel wir aus einem seiner Lieder schliessen können, muss Ulrich einen Sohn gehabt haben, der aber vor ihm gestorben sein muss. In diesem Liede nämlich gibt der Sohn Singenbergs dem Vater den Rath, sich des Sanges und des Frauendienstes zu begeben und die Aventiuren den Jungen su überlassen, worauf der Alte entrüstet den Sohn einen vierkantigen Bauern schilt, der Holz spalten solle. Hier die Antwort des Vaters:

Rüedelîn dû bist ein junger blippenblap:
dû muost dînen vater lâzen singen.
er wil sîne hövescheit vüeren in sîn grap:
des müest dû dich mit verlornen dîngen.
er wil selbe dienen sîner frouwen:

dû bist ein viereggôt bûr, des muost dû holz an eime reine houwen.

Bodmer sagt in seinen Proben schwäbischer Poesie S. XXXI, dass Ulrich einen einzigen Sohn gehabt, der aber vor ihm in der Kindheit gestorben sei. Die Quelle fehlt.

berg sind manigfache Strahlen einer grossen Dichtersonne gefallen, welche ihm Berühmtheit verliehen. Es ist Ulrichs Verhältniss zu Walther von der Vogelweide,¹² das ihn unserm Interesse gesichert hat, und die vielfachen Anlehnungen an seinen »Meister« (wie Ulrich Walther häufig nennt), welche theils in wörtlichen Wiederholungen von Walther'schen Stellen, theils in parodischen Umdichtungen Walther'scher Lieder bestehen.¹³ Auch ist es Ulrich, der jenen schönen Nachruf¹⁴ auf des Vogelweiders Tod gedichtet hat. Im Uebrigen gilt auch von ihm und seinen Liedern¹⁵ das, was Wackernagel über seinen Landsmann Walther von Klingen (S. 8) gesagt: »Bei aller guten Meinung gebrach es ihm doch an der rechten, von innen herausdrängenden Fähigkeit, die Dinge poetisch anzuhauen und zu gestalten; nicht weil er musste und weil es ihn sonst nicht ruhen liess, dichtete er, sondern nur, weil das allgemeiner Brauch war,

¹² Sogar Ulrichs *Lieder* waren mit denen von Walther vermischt, bis sie endlich ausgeschieden wurden durch Wackernagel und Rieger in ihrer Ausgabe von Walther von der Vogelweide, Giessen 1862.

¹³ Man erinnert sich an den Spruch *Walthers*, wie er dem Vogt von Rom, dem König Friedrich, seine Armuth klagt und ihn um ein Lehen bittet, auf dass er sich am eigenen Feuer erwärmen möchte. Dann würde er wieder, wie einstens, freudig von den Vögelein, von der Haide, von Blumen und von der Liebsten singen; so aber

„— rîte ich fruo und kume nicht heim: gast, wê dir, wê!
Sô mac der wirt wol singen von dem grünen klê.
die nôt bedenket, milter kûnec, daz iuwer nôt zergê!“

Ulrich von Singenberg dankt dem Vogt der Welt, dem Himmelskönig, für sein gutes Loos im Gegensatz zu der bittern Noth seines Meisters von der Vogelweide, den man bei reicher Kunst arm lasse. Ulrich bittet Gott um ungetrübte Erhaltung seines Glückes und schliesst:

„Sus rîte ich spate und kume doch heim, mir'st nicht ze wê:
dâ singe ich von der heide und von dem grünen klê,
das stætent ir mir, milter got, daz ez mir iht zergê!“

¹⁴ „Uns ist unsers sanges meister an die vart,
den man ê von der Vogelweide nande,
diu uns nâch im allen ist vil unverspart.
waz frumt nû swaz er ê der welte erkande?
sîn hôher sîn ist worden kranc.
nû wûnschen ime durch sînen werden hôveschen sanc,
sît dem sîn freude sî ze wege,
daz sîn der sûeze vater nâch genâden pflêge!“

¹⁵ Ulrichs Lieder bei v. d. Hagen, I, 288 u. ff., und bei Wackernagel und Riegers Walther von der Vogelweide, S. 210—256.

weil es eben für adelich und höflich galt, weil er damit ein Standesrecht, eine Standespflicht erfüllte.«

Herr *Heinrich von Rugge*.¹⁶ Die Edeln von Rugge waren Dienstleute der Herren von Tann aus Schwaben, die eine Zeit lang den Krummstab von Konstanz führten und zur Behauptung ihrer thurgauischen Besitzungen Schloss Tanneck erbauten.¹⁷ Die von Rugge sassen auf Schloss Tanneck, das morgenwärts über dem Dorfe Tussnang auf einem schroffen Vorsprunge des Gebirgsstockes, der sich von Bichelsee bis an den Hörnliberg fortsetzt, mit seinem Thurm weit emporragt und auf allen Anhöhen gesehen wird.¹⁸ Im Jahre 1405 wurde die Burg von den Appenzellern erobert und zerstört. Der Sänger Heinrich von Rugge (er nennt sich stets »der tumbe man von Rugge«), der von mittelhochdeutschen Dichtern als vorzüglicher Leichdichter gepriesen wird,¹⁹ muss in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt haben. 1189 begleitet er Friedrich Barbarossa auf dem Kreuzzuge nach Palästina, und 1190 dichtet er jenen berühmten Leich auf den Tod des Kaisers.²⁰ Wie wir aus

¹⁶ Pup., I, 135 und von der Hagen, IV, 158.

¹⁷ Jedenfalls vor 1240, eine Jahrzahl, die Pupikofer annimmt.

¹⁸ Pup., a. a. O.; und Mörikofer: Beschreibung und Geschichte von Tanneck in den schweizerischen Ritterburgen, II, 305.

¹⁹ Zeugnisse mhd. Dichter über Heinrich von Rugge: Ulrich von Türlin in der aventiure Krône, 2442 u. ff., beklagt Heinrichs Tod und den anderer seiner Zeitgenossen:

„Got der müeze sie setzen dâ,
dâ ir sêlen gnâde hâben!“

Gliers: „Lebte der von Guotenburc,
von Turne, von *Rugge Heinrich*
von Ouve unt der von Rotenburc
dâbî von Hûsen Vriderîch:
die enkunden ûf ir eit
gezellen niht ir sælekeit
die doch mîn vrouwe al eine treit.“ (bei v. d. Hagen IV, 871.)

Marner wünscht ebenfalls, dass neben Walther, Veldekîn und den beiden Reimar auch der von *Rugge* noch leben möchte: doch diese Meister alle:

„sint in tôdes vart“ (bei v. d. Hagen, IV, 871.)

²⁰ Bei Lachmann und Haupt, Minnesangs Frühling, p. 96 u. ff.:

„Gehabent iuch, stolze helde, wol!
erst sælec, der dâ sterben sol
dâ got erstarp,
dô er warp
daz heil der kristenheite.“

Stellen seiner Rūgelieder ungefāhr entnehmen können, hat Heinrich von Rugge Friedrich des Zweiten Regierungsantritt 1218 noch erlebt. Nach Lassberg liegt er in Eppishausen begraben.²¹ Heinrich von Rugge nimmt unter den mittelhochdeutschen Dichtern einen bedeutenden Rang ein, wie denn auch seine Lieder in »Minnesangs Frühling« von Lachmann und Haupt Eingang gefunden haben.

Heinrichs Gedichte sind zumeist politischer oder lehrhafter Natur.²² Seine Muse folgt der damaligen Strömung der Zeit: den Kreuzzügen und dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst. Viele seiner Strophen sind mit Tönen Reinmars vermischt.

Der von Wengen. Die Freiherren von Wengen hatten ihren Sitz in dem heutigen Dorfe Wāngi, auf einer über dem rechten Ufer der Murg wohlgesicherten, geräumigen Burg.²³ Sie waren Edelknechte der Grafen von Toggenburg, scheinen aber später in den Dienst St. Gallens übergegangen zu sein, da sie um 1300 unter den Dienstleuten des Gotteshauses aufgezählt werden. Pupikofer und v. d. Hagen kennen drei Repräsentanten dieses Geschlechts aus dem wichtigen Fragment eines Anniversariums von Tobel.²⁴ Dort werden nämlich angeführt: eine *Domina Mechtildis de Wengen*, ein *Burhardus miles de Wengen* und eine *soror Guta de Wengen*. Ich bringe noch andere urkundliche Belege bei. Den ältesten Wengener

²¹ Pfeiffer in seiner Germ. VII, 110, hat Heinrich von Rugge in die Gegend von Blaubeuren versetzt, wozu ihn wohl der »Ruckenbergr« bei Blaubeuren auf dem rechten Aachufer bestimmt hat. Als ob sich der Lokalname »Rucke« nicht zu Dutzenden finden liesse! Uebrigens soll nach Pfeiffer im württemb. Urkundenbuch 2, 178, ein Henricus miles de Rugge als Zeuge vorkommen.

²² Ein Beispiel dieser Art:

Mich grūezet menger mit dem munde,
den ich doch wol gemelden kunde,
daz er mir ze keiner stunde
rechter frōide nie niht gunde.
den geliche ich einem hunde,
der dur valschen muot
sich dez flīzet, daz er bīzet, der im nicht entuot.

(Minnesangs Frühling 102, 27.)

²³ Vergl. Pup, I, 137, und v. d. Hagen, IV, 458.

Es gibt auch ein Solothurner Geschlecht von Wengi. Diese führen aber drei Rosen im Wappen (Stumpf, 549), während das in der Manessischen Sammlung enthaltene Wappen mit dem des thurgauischen Geschlechtes von Wengen vollständig stimmt.

²⁴ Pup., Beilage I, Nr. 20, fällt ins Ende des XIII. Jahrhunderts.

finde ich in den Regesten des Stiftes Kreuzlingen²⁵ vom Jahre 1227: *Henricus de Wengen*, als testis. — *Burchardus de Wengen* erscheint 1258 in einer Urkunde des Cystertienser Frauenklosters Tänikon (Nr. 3). Derselbe kommt 1273 wieder vor in den Regesten des Klosters Feldbach (Nr. 28). Nach den Regesten der Comthurei Tobel (Nr. 16) vom Jahre 1296 »verkaufen *Heinrich und Bertold gebrüder, Burcardes sel. süne von Wenge & ir muter Margaretha* ir eigenen wîngarten an Ymmenberg ze Kalthusiren²⁶ dem Hûse ze Tobel.« — 1334 figuriren in denselben Regesten (Nr. 27 und 28) *Burcart, Jacob und Johannes* von Wengen. Ein Johannes von Wenge kommt 1390 wieder vor. (Pup., I. Beil., 66.)

So haben wir eine lückenlose Stammtafel derer von Wengen von Anfang des 13. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Unser Dichter ist nun ohne Zweifel der obengenannte *Burchard*, wahrscheinlich ein Sohn des Heinrich von Wengen. Burchards Lebenszeit fällt in die Zeit von ungefähr 1220 bis um 1280. Seine Frau ist die Margaretha von Wengen, und auch die Namen ihrer Söhne sind uns in der genannten Urkunde überliefert. Obige Daten werden auch durch andere Umstände bestätigt, namentlich durch ein freundschaftliches Verhältniss Burchards mit seinem Zeitgenossen Walther von Klingen (1240 bis ungefähr 1290), dessen Treue und Milde er besingt:

Danc habe der werde Klinger, dâr gehûset hât
triuwe, milte und dâ bî zuht!

Sein thurgauer Volk preist unser Burchard wegen dessen Treue gegen die Grafen von Kyburg (beide Kyburger starben 1263 & 64):
Got êre iuch Turgöun, daz ir sô stæten muot
ze Kyburc habet den hêrren wert! —

Die wenigen Lieder Burchards, die auf uns gekommen sind, lassen ihn uns beinahe nur als politischen Dichter erscheinen, und da gehört er zu jener höchst seltenen Sorte von Sängern, die guelfisch gesinnt sind. Burchard ist gut *päpstlich* und ermahnt die Christenheit, den Papst, »den uns Got ze vater hât gegeben«, und seine Gebote zu ehren.²⁷ Einige Lieder enthalten Anspielungen auf die

²⁵ Bei Mohr unter den Regesten von Kreuzlingen, Nr. 33.

²⁶ Jetzt Kalthäusern.

²⁷ Man sol in lân geniezen, daz er wol die kristenheit
mac binden und entbinden; sîn gewalt der ist sô breit,

Geschichte seiner Zeit; so lässt sich ein Gedicht, das den Aufgang eines neuen Mondes²⁸ verherrlicht, sehr schön auf *Conradin* deuten. 1262 war Conradin, das letzte schwache Reis vom Stamme der Hohenstaufen, nach Arbon gekommen und muss mehrere Jahre dort verweilt haben.²⁹ Wenn Burchard von Wengen in einem andern Liede den König schmäht,³⁰ so kann sich diess nur auf Friedrich II. und dessen Entsetzung durch Papst Innocenz IV. zu Lyon 1245 beziehen.

Der Gast. Die Familie Gast³¹ hatte ihren Wohnsitz zu Affeltrangen. Ein B. genannt Gast erscheint 1266 als Zeuge in Verbindung mit Eppo von Zechikon.³² 1276 wird unter den Toggenburger Dienstleuten ebenfalls ein Gast aufgezählt. Das Tobler Anniversarium erwähnt einer Elisabeth, uxor quondam h. Gast de Affeltrangen. Der Name Gast erhält sich bis in's 15. Jahrhundert hinauf.³³ Von Gast sind bloss zwei Strophen eines Liedes³⁴ auf uns gekommen, das priamelartig von den Pflichten der Stände handelt. Der Dichter scheint von seinem ultramontanen Nachbarn, dem von Wengen, an-

swaz er gebiutet, daz wil Got

er wil den minnen dort, swer in hie êret. Hagen, II, 144, 1.

Also fällt die Bemerkung Wackernagels, *Liv.-Gesch.*, S. 242, dahin: „Namentlich die politischen Sprüche (Walthers von der Vogelweide) griffen weit und mit tiefster Wirkung ein; sie bestimmten für das ganze Jahrhundert die Parteistellung der deutschen Dichter: *Für den Papst* ist von da an *keiner* aufgetreten.“

²⁸ Ein niuwer mâne hât nâch wunsche sich gestalt,
er hât gevangen harte werdeclîche,
Sîn schône kunft hât gemacht manigen armen rîche.

²⁹ 1266 verlieh Conradin den Bürgern zu Arbon *judicium et bannum* in ihrer Stadt, *propter diutinam nostrorum officia liumet nostræ celsitudinis præsentiam*. Actum et datum Schongow MCCLXVI.

³⁰ (ez) sol den lîb und unser guot
ein vogt von Rôme schirmen mit gerichte.
Nû hât uns einer so gerichtet, daz die kristenheit
an allen orten hie und dort hât kumber unde leit,
daz er niht Gotes willen tuot

³¹ Pup, I, 141 und v. d. Hagen, IV, 538. Affeltrangen jetzt ein ansehnliches Pfarrdorf im Bezirk Tobel; in seiner Nähe liegt Zetzikon (Zatzikhoven).

³² Pup., I, Beilage Nr 8 und bei Mohr: Regg. der Comthurei Tobel, Nr 9.

³³ Regg. von Tobel, Nr. 88.

³⁴ Bei v. d. Hagen, II, 260. Aehnlich ein Lied Reinmars, der Gast anredet: Saget an, her gast, ze welchem welt ihr kêren?

gesteckt zu sein, wenigstens ist er über den Kaiser nicht gut zu sprechen.³⁵

Bei *Walther von Klingen* kann ich mich kurz fassen, da wir bereits eine Monographie über ihn besitzen.³⁶ Er erscheint oft in Verbindung mit Rudolf von Habsburg. Von thurgauischen Zeitgenossen wird er wegen seiner Milde gepriesen. Sein Tod muss ungefähr in's Jahr 1285 fallen.

»Noch ist dër verwære mër!«

Ein Freund Walters von Klingen war *Bertold von Steinmar*, wohl der genialste aller thurgauischen Minnesinger. Konrad und Bertold von Steinmar kommen seit 1244³⁷ sehr oft in thurgauischen Urkunden³⁸ und zwar fast immer mit den Klingern vor. Nach 1270 verschwindet Konrad, und Bertold erscheint noch allein bis 1287. Nach Bertolds Aeusserungen in seinen Liedern hat er 1276 Kaiser Rudolfs Heerfahrt gegen den Böhmenkönig Ottokar mitgemacht und war bei der Belagerung von Wien.³⁹ 1294 befand er sich bei dem Zuge Adolfs von Nassau nach Meissen. — Nach Lassberg ist des Steinmars Grab im Kloster Fahr an der Limmat.

Wie gesagt, stehe ich nicht an, diesem Dichter den Kranz zu geben; dass hingegen seine kecken Lieder in unserm höchst anständigen Jahrhundert ungetheilten Beifall finden werden, steht sehr zu bezweifeln.⁴⁰

³⁵ unnüzzet ist ein künig,
ob er niht rehte richten wil.

³⁶ W. Wackernagel: *Walther von Klingen*, Stifter des Klingenthals und Minnesänger, Basel 1845. Dazu vergleiche man zahlreiche neue urkundliche Belege in dem Feldbacher, Kreuzlinger und Tänikoner Regesten.

³⁷ v. d. Hagen, IV, 468, nimmt das Jahr 1251 an, ich finde aber Cuonradus de Steinmar in den Kreuzlinger Regesten, Nr. 51, als testis schon anno 1244

³⁸ Bei v. der Hagen abgedruckt.

³⁹ Vergl. das Lied Nr. 3 bei v. d. Hagen, I, 155.

⁴⁰ Ich kann mich nicht enthalten, — selbst auf die Gefahr hin, bitter getadelt zu werden, — eines der reizendsten Lieder Steinmars, das wohl auf ein eigenes Erlebniss mit seinem Schatz zu deuten ist, in Uebersetzung hier mitzutheilen:

„Ein Knappe lag verborgen
Bei einer Dirn' und schlief
Bis an den lichten Morgen. —
Der Hirt hell jauchzend rief:
„„Wohl auf, wach' auf, lass' aus die Herd!““
Dess erschrack die Dirn' und ihr Geselle werth.

Wackernagel⁴¹ urtheilt also über ihn: »Steinmar hat die ländliche Richtung der Lyrik noch weiter als Neidhart hinausgeführt, seiner Poesie thut eine geflissentliche Rohheit Schaden.« — Der Gegenstand von Steinmars Liebe und Liedern ist eine Magd:

»Eine dirne, diu nach krûte
gât, die hân ich z'einem trûte!«

eine hübsche Variation zu der »Hand, die Samstags ihren Besen führt!«

Wie unser Steinmar im rauhen Winter zu Meissen im Felde liegt, da beschleicht ihn Heimweh nach seinem Schatz und seinem thurgauer Seewein: »Bei dir, meine Trösterin, möchte ich sein. Hier fürchte ich Reif und Schnee, und dazu sollte ich noch Bier trinken.«⁴² Köstlicher Humor würzt eines seiner Herbstlieder, worin er dem Wirth zuruft, durch ihn (den Dichter) führe eine Strasse, Schlund genannt; auf diesen Pfad solle er ihm Speise schaffen und Wein, dass man ein Mühlrad damit treiben möchte!⁴³

Eng an diesen thurgauer Dichterkreis schliessen sich an: *Konrad Schenk von Winterstetten* und *Ulrich Schenk von Winterstetten*, die aus der Gegend von Waldsee in Schwaben stammend, sich im Thurgau festgesetzt hatten, als Dienstleute des Abtes von St. Gallen, Bertholds von Falkenstein.⁴⁴ Der erste Schenk, Konrad, verdient unser Interesse, weil einmal Rudolf von Ems⁴⁵ für ihn seinen Wil-

Das Stroh das musst' er räumen
Und von der Liebsten fahr'n.
Da nahm er ohne Säumen
Das Mägdlein in den Arm:
Das Heu, das auf den Beiden lag,
Stob wirbelnd hinaus in den strahlenden Tag.

Die Maid musst' herzinniglich lachen,
Fest drückt sie die Augen zu;
Und ach! wie süß thät er machen
In heimlicher Morgenruh'
Mit ihr das Lagerspiel. — — —

Wer sah in Heu und Stroh der Freud' so viel!“

Von einem etwas freiern Liede vom Strohsack sei hier geschwiegen! —

⁴¹ Literaturgeschichte, 249. — Gervinus nennt Steinmar's Poesie „ungemein roh.“ I, 321.

⁴² Bei v. d. Hagen, I, 159, Nr. 12.

⁴³ Hagen, I, 154, Nr. 1.

⁴⁴ Hagen, IV, 132, und Kuchmeister, ad annum 1268.

⁴⁵ Rudolf von Ems starb zwischen 1250 und 1254 in Italien; einer der fruchtbarsten mhd. Dichter. Sein Wilhelm verdiente längst eine Ausgabe!

helm von Orleans gedichtet hat, und dann, weil wieder auf Konrads Veranlassung Ulrich von Thurheim⁴⁶ zwei unvollendete Gedichte der beiden grössten mittelhochdeutschen Epiker, den Tristan Gottfried's von Strassburg und den hl. Wilhelm Wolfram's von Eschenbach fortsetzte. Diesen *Ulrich von Thurheim*, dessen Sprache entschieden schweizerisch ist, vermuthe ich ebenfalls aus dem Thurgau, aus der Gegend von Weinfelden, wo heute noch das Dorf Thurrain steht. Vor der Hand fehlt es an urkundlichen Beweisen. — Konrad von Winterstetten, der in thurgauer Urkunden zwischen 1226 und 1240 genannt wird,⁴⁷ scheint am Ende seines Lebens in bittere Armuth gerathen zu sein; Kuchimeister in der St. Galler Chronik erzählt von ihm: »der selb Schenk Cuonrât & sîn bruoder hattend mê denn tûsent mark gelts; der ward syder als arm, das er und sîn knecht ze fuos giengent von ainem hêrren ze dem andren und bettlôtend.«⁴⁸ Um 1250 beklagt Ulrich von Thurheim bereits des Schenken Tod.⁴⁹

„Durch den ich iu tihten wil —
daz ist der werde Schenke,
der hôchgemuste Kuonrât
von Winterstetten, der mich hât
gebeten durch den willen sîn
daz ich dur in die sinne mîn
arbeite und dur in tihte“

Interessant ist, dass Rudolf von Ems den Stoff zu einem andern seiner Gedichte, Barlaam und Josaphat, ebenfalls von einem Schweizer erhielt, vom Abte Guido von Cappel („von capelle abbet Wide“).

Abt Wido von 1222—1232. Vrgl. die Regg. des Cystertienser Klosters Cappel. Bei Mohr Nr. 7, 8, 14, 15.

⁴⁶ Ulrich von Thurheim's Tristan (bei Gottfried von Strassburg v. d. Hagen, I, 271):

Daz ich diz buoch biz an sîn zil
mit sprûchen vollebringen wil:
des hât mit flîze mich gebeten
Kuonrât, der Schenk von Wintersteten.

⁴⁷ Regg. von Tobel, Nr. 3, Conradus de Winterstetten, dictus de Ravenspurg anno 1227; dann Kreuzlinger Regg., Nr. 32, Conradus de Winterstetin anno 1226; ferner Nr. 34, Conradus pincerna de Winterstetten

⁴⁸ Helvet. Bibl. St. V, 37.

⁴⁹

Was nicht wohl ein geprîster man
von Wintersteten der Schenke?
daz Got an im iht wenke,
ern hör die engel singen!

Nicht minder berühmt als Konrad war wahrscheinlich sein Bruder, *Ulrich Schenk von Winterstetten*, der gleichzeitig mit Konrad genannt wird, aber ohne Zweifel dessen Tod um viele Jahre überlebt hat. Wenigstens erscheint noch im Jahre 1274 ein *Ulricus pincerna de Winterstetten*.⁵⁰ Ulrichs Lieder⁵¹ singen von Mai und Minne und waren einst weit unter dem Volke verbreitet. Seinen poetischen Gipfelpunkt hat der fröhliche Schenk in den schönen Tageliedern erreicht.

Ich komme nunmehr zu einigen Dichtern, die zwar dem Thurgau zugewiesen werden, deren Heimath aber aus Mangel an urkundlichen Belegen noch nicht bestimmt ermittelt ist. (An Walther von der Vogelweide wollen wir vor der Hand nicht rütteln!)

Hier ist vor Allem zu nennen *Blicker von Steinach*, der Dichter des hochberühmten aber verlornen »Umbehang«⁵², von dem Pfeiffer Fragmente gefunden haben will.⁵³ Steinach liegt am Ufer des Bodensees bei Arbon und gehörte vor Zeiten zum Thurgau. Rudolf und Wilhelm von Steinach erscheinen durch's ganze XIII. Jahrhundert hindurch oft in thurgauer Urkunden. Ein Blicker findet sich nicht. Die thurgauer Herren von Steinach trugen in ihrem Wappen eine Harfe, auf die Gottfried von Strassburg wohl anspielt, wenn er sagt: »sîn zunge, diu die harpfe treit« etc.

Nun macht aber Steinach am Neckar dem thurgauischen Dorfe die Ehre der Vaterstadt Blickers streitig. Wirklich erscheint dort das Geschlecht der Blicker von Steinach vom Jahre 1150 bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts.⁵⁴ Auch diese Herren trugen die Harfe im Wappen.⁵⁵ Wir müssen wohl den Dichter der Pfalz lassen!

Friedrich von Sonnenburg ist kein Thurgauer, sondern wohl ein Tyroler oder Bayer, wie aus manigfachen Stellen seiner Lieder hervorzugehen scheint.⁵⁶

⁵⁰ Feldbacher Regg. Nr. 30

⁵¹ v. d. Hagen, I. 138.

⁵² Vrgl. Gottfried's von Strassburg Tristan, 4689 u. ff und Rudolf's von Ems Alexanderlied.

⁵³ Vergl. freie Forschung von F. Pfeiffer.

⁵⁴ v. d. Hagen, IV, 255.

⁵⁵ Die Harfe in Neckar-Steinach hat sich bis auf unsere Tage forterhalten in dem Schilde einer Kneipe, die jedem Heidelberger Studenten in freundlichem Andenken stehen wird!

⁵⁶ Vrgl. die gründliche Untersuchung bei v. d. Hagen, IV, 647 u. ff.

Ob der von *Stammheim*, der das schöne Mailed gedichtet,⁵⁷ in dem früher thurgauischen, jetzt zürcherischen Orte gleichen Namens gewohnt hat, oder ob er aus Bayern ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Mit eben so wenig Recht hat man früher Hartmann von Aue, Fr. von Husen und Dietmar von Aist in den Thurgau versetzt. Ob vollends der alte *Notker* und die *Ekkehard* aus diesem Ländchen stammen, muss ebenfalls noch einer genauern Untersuchung unterstellt werden.

Schliesslich mögen hier noch zwei jüngere Dichter angeführt sein, von denen man den Einen bis jetzt nicht recht unterzubringen gewusst hat.⁵⁸ Es ist dies *Heinrich Wittenweiler*, der Verfasser des „*Ring*“⁵⁹, jenes vortrefflichen Gedichtes von der Bauernhochzeit, im Neidhart'schen Stil, in dem grotesker Weise noch einmal die alten Recken Hildebrand, Dietrich von Bern, Laurin, Ecke, Dietleib heraufbeschworen werden. Die Wittenweiler werden oft genannt in den Regesten des Cystertienser Frauenklosters Tänikon. Ich finde dort die Namen Benz, Hylpolt und Berchtold von Wittenwil.⁶⁰ Das Schloss Wittenwil im Thurgau steht jetzt noch. Den Dichter des Rings behalte ich mir für eine spätere Arbeit vor.

Der andere ist der Mönch *Konrad von Ammenhausen* bei Stein am Rhein, der um 1340 das Schachzabelbuch,⁶¹ ein Gedicht von tödtlicher Langweile, geschrieben hat. Das Werk ist bekanntlich

⁵⁷ Bei v. d. Hagen, II, 77.

⁵⁸ Holtzmann setzt ihn nach Ulm.

⁵⁹ Der Ring von Heinrich Wittenweiler, herausgegeben in den Publ. des Stuttgarter liter. Vereines, von L. Bechsein, eingeleitet von A. v. Keller. — A. v. Keller setzt den Wittenweiler in die Gegend des württemb. Fleckchens Blaufelden. — Abgesehen von der schweizerischen Lokalkenntniss des Dichters (er nennt Appenzell, Bern, Glarus, Prättigau, Wattwil etc.), sei hier eine Stelle aus dem „Ring“ angeführt, die auch als Kriterium gelten dürfte. Ein Beichtgebet im „Ring“, das folgendermassen anhebt:

„Ich sundiger mensch, gib mich schuldig unserm herren got,
daz ich grössleich gesündet hân mit worten und mit werken“ etc.
hat auffallende Aehnlichkeit mit einem Gebete, das jetzt noch in der thurg Liturgie zu finden ist.

⁶⁰ Tänikoner Reg., Nr. 49 und 58: Benz von Wittenwil anno 1336 und 1340. — Ib. Nr. 81 und 82: Hylpolt und Berchtold 1372 und 1374.

⁶¹ Nicht vollständig gedruckt. Bruchstücke in Kurz, Beiträgen, Bd. I.

nach einem lateinischen Muster des Jacobus de Cessolis verfasst.
— Ein Heinrich von Ammenhausen taucht schon 1290 in den
Feldbacher Regesten auf.⁶²

II.

Ulrich von Zatzikhoven und seine Heimath.

Ueber Ulrich von Zatzikhoven¹ haben wir weder historisch
überlieferte Nachrichten, noch finden wir in seinen Gedichten Stellen,
die uns über das Leben und die Herkunft des Dichters Aufschluss

⁶² Feldbacher Reg. Nr. 43, vom Jahre 1290, Heinrich von Ammenhûsen
als Zeuge. Vielleicht betrieb schon er die Versucht, die nach ihm wahr-
scheinlich sein Sohn mit so wenig Geschick beförderte, und hat den Eingang
der Urkunde aufgesetzt:

„Wân der liute gihugede zergât,
Unde ir leben schiere ain ende hât,
So ist daz niuze unde guot,
Swaz man durch besserunge tuot:
Daz man das an brieve scrîbe,
Daz es hernâch stæte belîbe.“

¹ Zeugnisse mhd. Dichter über Ulrich von Zatzikhoven:

Aus *Rudolf von Ems* Alexanderlied:

„Von *Zezinchoven* hër *Uolrich*,
sol ouch an witzen bezzern mich,
der uns daz mære und die getât
künstecliche getihtet hât,
wie *Lanzelet* mit werdekeit
manegen hôhen prîs erstreit.“

(Münchener Hs. cod. germ. 263.)

Aus *Rudolf von Ems* Wilhelm von Orleans:

„Von *Zezinchoven* hër *Uolrich*,
dër uns tihte *Lanzelëten*
hæt mich wol an iu vertrëten.“

Aus *Ulrich Fürterers* Gedicht von der Tafelrunde:

„Von *Satzichofen* hër *Uolrich* hât gesprochen
ains tails von hërren *Lanczilet*, wie er die awentewer hât zerprochen.“

(Bei v. d. Hagen, IV, S. 887.)

geben könnten, und so ist schon früh dessen Heimath zum Gegenstande verschiedener Controversen geworden. Docen² hält die von Zatzikhoven für ein bayerisches Geschlecht, ohne Beweise beizubringen, und nach dessen Vorgange stempelt Wackernagel³ den Ulrich von Zatzikhoven auf Grund einer Urkunde von 1180 in den Monum. boic. XIII, 341, ebenfalls zu einem Bayer. Es ist mir nicht schwer, Wackernagel zu widerlegen. In der betreffenden Weltenburger Urkunde erscheinen bei Verkauf eines Grundstückes »quod situm est in villa *Chacichouen*« als Zeugen folgende Namen: Walther et filius ejus Cunrat, Sibot et filius ejus Merbot, *Udalrich*, Gebehart, Arnolt, Ruprecht, Heinric, Rapoto Heinric, Part, *omnes de Chacichouen*. Nun stellt sich nach genauer Vergleichung der Handschrift »Chacichoven« als ein einfacher Fehler heraus. Die Handschrift hat nicht Chacichoven, sondern *Chatichoven*,⁴ eine Nebenform von *Katichoven*, und weit verschieden von unserem Zatzikhoven. Die Herausgeber der Monum. boic. haben auch zwei Seiten vorher (XIII, 339) ganz richtig Katichoven gelesen und abgedruckt. Ueberdiess kann nicht nachgewiesen werden, dass Katichoven je der Sitz eines adeligen Geschlechtes war, und es ist klar, dass mit den vielen Zeugen, »omnes de Chatichoven« nur Bewohner des Dorfes Ch. gemeint sein können; so haben es auch die Herausgeber der Mon. boic. verstanden und — wie schon Pfeiffer⁵ bemerkt — desshalb die Genannten nicht unter die Rubrik Nobiles im Register, sondern bloß den Ortsnamen im Index geogr. verzeichnet.

Andere versetzen Ulrich von Zatzikhoven nach Oesterreich, was insofern nicht unrichtig ist, als das Land, welchem er angehört, einst österreichisch gewesen.

Ueber die Heimath unsers Dichters hatte bereits Lachmann die richtige Ansicht. Vrgl. Lachmann's Anmerkungen zum Iwein, S. 316, wo er von der *thurgauischen* Mundart Ulrichs spricht, und eben-

Aus *Püterich von Reichartshausen* Verzeichniss seiner Ritterbücher:

„Sam hât ouch *Lanzelet von Sabenhoven*

aus welisch *Ulrich* gedichtet, daz mag man lesen an allen hoven.“

(v. d. Hagen, IV, 883.)

² Museum für altdutsche Literatur und Kunst von v. d. Hagen, Docen & Büsching, Berlin 1809, Bd. I, 222.

³ Verdienste der Schweizer, S. 34.

⁴ Fol. 7, Zeile 11 der Hs.

⁵ Pfeiffer's Germania, II, 497.

daselbst S. 495, wo Ulrich der *thurgauische* Zeitgenosse Bligger's von Steinach und Wirnt's von Grafenberg genannt wird. Haupt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1845 pflichtet Lachmann bei, indem er sich dabei auf sprachliche Gründe stützt.⁶

Das *thurgauische* Dorf *Zatzikhoven* oder *Zetzikhoven*, jetzt *Zetzikon*⁷, am südöstlichen Abhange des weinreichen Immenberges, in einem lieblichen Thälchen der Murg gelegen, bestand urkundlich schon im IX. Jahrhundert: in den Jahren 827, 830, 868 erscheint es in der Form *Zezinchova* und *Cecinchova*; früher, anno 815, *Zezinchovum*, und 876 *Cecinchovon*.⁸

Hier wohnte das ritterliche Geschlecht derer von *Zatzikhoven*,⁹ Dienstleute der Grafen von Toggenburg:

1228 erscheint ein *Eppo de Zezikon* als Zeuge bei einem Vergleich zwischen der Johanniter-Comthurei Tobel und den Grafen von Toggenburg (bei Pup., I. Bd., Beil. 4).

1266: *Eppo von Zechinkon*, als Zeuge bei einer Güterabtretung des Henricus de Hatinowe (Hattnau, zwei Stunden von Zetzikon entfernt) an das Johanniterhaus Tobel (bei Pup., 1. Beil. 8).¹⁰

1286: abermals *Eppo de Zezinkon*, bei Abtretung aller Ansprachen an die Kirchen Mêrwiler (Märweil) und Affeltrangen an das Haus Tobel, durch Graf Friedrich von Toggenburg (Pup. I, Beil. 19).

In dem schon erwähnten Fragment eines Anniversariums von Tobel, das in den Ausgang des XIII. Jahrhunderts fällt, findet sich noch einmal *Eppo von Zezikon & Burcardus de Zezikon*. Pup. I,

⁶ Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, I, 260, hat Lachmann's Ansicht angenommen.

⁷ Zetzikhoven und Zetzikon. Der Uebergang von choven in kon ist ganz gewöhnlich. Alle die zahlreichen auf — ikon — icken endigenden alemannischen Ortsnamen haben in frühester Zeit, bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, auf — hova — hoven ausgelautet. Vrgl. H. Meyer, zürcherische Ortsnamen, Nr. 1032—1156 (S. 59—68):

Reutinchova = Riedikon,

Orlinchova = Oerlikon,

Wininchova = Weinikon,

Collinchova = Zollikon.

⁸ Neugart, Cod. dipl. I, 155, 194, 204, 365, 405.

⁹ Pup. I, 141.

¹⁰ Vrgl. dazu: Die Regesten der Johanniter-Comthurei Tobel, Nr. 9, in Th. v. Mohr's Regg. der Archive in der schweizer. Eidgenossenschaft, Chur 1848.

Bemerkenswerth ist, dass in der nämlichen Urkunde B. dictus Gast aus dem benachbarten Affeltrangen vorkommt.

Beil. 20: Notum sit omnibus, tam futuris, quam præsentibus, quod frater et filius *Epponis* militis de *Zezikon* contulit, ut fratres de *thobil* modium tritici de prædio in Opinchon (Oppikon) pro remedio patris sui et in matris suæ *de muons* (Schloss und Dorf Berg bei Weinfelden?) et omnium parentum suorum in die post nativitatem Joh. bapt. dare debent pauperibus annuatim.

Hiemit sind unsere Quellen erschöpft.¹¹ Ueber den Dichter Ulrich von Zatzikhoven ist urkundlich bis jetzt noch Nichts eruirt worden, so dass wir nur annähernd als dessen Lebenszeit die zweite Hälfte des XII. und den Anfang des XIII. Jahrhunderts ansetzen können.

Wenn hier einer Vermuthung Raum gegeben werden dürfte, so läge der Gedanke nahe, dass Ulrich Johanniter in der ganz benachbarten Comthurei Tobel gewesen, allwo später auch andere Sänger der Minne, wie R. von Montfort und der von Tettingen, Ordensmitglieder waren.¹² Als Comthur mag Ulrich bei Anlass des dritten Kreuzzuges in's heilige Land gezogen sein und vielleicht schon auf der Fahrt den Stoff zu seinem Lanzelet von Hugo von Morville erhalten haben.

Jedenfalls dürfen wir annehmen, dass der Lanzelet nicht Ulrich's einziges Gedicht ist; wäre er nicht schon *vor* Abfassung desselben als Dichter bekannt gewesen, hätten ihn gewiss seine Freunde nicht gebeten, dieses grosse Rittergedicht über sich zu nehmen.¹³ Zudem verspricht Ulrich am Schlusse seiner Erzählung, noch ferner dichten zu wollen.¹⁴ Allein von seinen übrigen poetischen Werken wissen

¹¹ Pfeiffer findet noch einen Chunradus de Zeizinchoven als Zeuge in einer Urkunde König Philipps, Augsburg 1205 (Mon. boic. 29 a, 523), und dass auch dieser dem thurgauischen Geschlechte angehört, erhellt — nach Pfeiffer — aus dem unmittelbar auf ihn folgenden Chunradus de Gundlinchoven (Gündlikon ist ein Dorf bei Winterthur).

¹² Hierüber zahlreiche Belege in den Regg. von Tobel. — „In Tobel, wo einst die Brüder des heil. Spitals zu Jerusalem lebten und wirkten, hört man jetzt nur den klirrenden Tritt von Kettensträflingen, und statt der fürstlichen Pracht der letzten Vorsteher des Hauses, wovon ehemalige Augenzeugen noch jetzt mit Vergnügen erzählen, sieht man da nichts, als das traurige Einerlei abgeschlossener Zellen und stumme Arbeitssäle, angefüllt mit Verbrechern.“ Vorwort zu den Regg. des Thurgau bei Mohr.

¹³ Lanz., V. 9342—9350.

¹⁴ Lanz., V. 9436.

wir Nichts; möglich, dass sie unter denen seiner Zeitgenossen versteckt liegen.

Doch ergehen wir uns nicht müde in dem Gebiete der Conjecturen und Hypothesen, sondern kommen wir endlich zu dem Gedicht, um dann später aus dessen Spracheigenthümlichkeiten die Heimath des Dichters noch klarer darzuthun!

III.

Der Lanzelet Ulrich's von Zatzikhoven.

Heutzutage gehört das deutsche Gedicht von Lanzelet¹ zu jener unglückseligen Kategorie epischer Poesie, bei deren Besprechung verächtliches Nasenrümpfen, verbunden mit Anfällen von sittlicher Entüstung mit zur Mode gehören. Es gab eine Zeit, wo das anders war. Einst war der Lancelot, hochgepriesen von den Dichterheroen des Mittelalters, von Dante, Petrarca, Ariost, Tasso u. s. w.,² das Lieblingsbuch der Zeit, und nur *ein* Rivale durfte sich an seine Seite stellen, jener alte Sang von Liebe und Leid, von Tristan und Isolde. — Und wer möchte in Wahrheit behaupten, dass die deutsche Bearbeitung der Sage von Lancelot einem unwürdigen Dichter in die Hände gekommen? Gervinus allerdings. Er nennt Ulrich einen Dichter »von unmündiger Erfindungsgabe«, er findet den Lanzelet »zu roh in der Form, als dass er eine genauere Besprechung verdiente«; er jammert über dessen »Sittenroheit und das stumpfe moralische Gefühl«!³ Und weil es nun bei Gervinus, der mit un-

¹ Lanzelet, eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven, herausgegeben von K. A. Hahn, Frankfurt 1845.

Modernisirte Ausgabe von F. F. Hofstätter in seinen altdeutschen Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde, Bd. I, Wien 1811.

² Dante und Petrarca's Erwähnungen des Lancelot siehe später.

Ariost: Orlando furioso IV, 52, 53. Tasso, Ger. lib. I, 52.

Chaucer, Canterbury tales, v. 15218: The book of Lancelot du lake, that women holde in ful gret reverence — — —

³ Geschichte der deutschen Dichtung, I, 261 u. ff.

genügender Kenntniss des Gedichtes (sogar die Inhaltsangabe ist vielfach unrichtig) — aber nichts destoweniger schonungslos über dasselbe zu Gericht gesessen, — weil es bei Gervinus geblitzt hat, donnerts in den meisten deutschen Literaturgeschichten nach! Ich führe unten⁴ nur ein einziges Urtheil an, das in dem wohl am meisten gelesenen Buche des gewaltigen Literaturhistorikers vor dem Herrn A. F. C. Vilmar steht. — Hahn (in der Vorrede zum Lanzelet) hat, ausgerüstet mit schwerem philologischem Geschütz und mit einem Arsenal von Partikeln u. drgl., gesucht, dem Gedicht in ästhetischer Beziehung Geltung zu verschaffen. Er erblickt die Schönheiten desselben in einigen acht Sentenzen, die er sich zusammengestellt hat, und in »rhetorischen Mitteln, die Erzählung zu beleben«, z. B. im Anreden der Zuhörer:

*welt ihr der juncfrowen namen,
den sage ich iu, des sint gewis!*

Hahn ist entzückt von »Fragen und Ausrufungen« wie: waz solte seltsaener sîn! oder von »Uebergängen zum præsens historicum« oder »was ähnlich ist, wenn der Dichter durch eine hinweisende Partikel den Zuhörer mehr zu spannen sucht!« Wem fielen da nicht die »Regenwürmer« bei Göthe ein? — Genug. Von der Unrichtigkeit der oben angeführten Urtheile wird man sich am besten aus einer genauen Analyse des Gedichtes überzeugen.

Inhalt. Vers 1—40: Moralische Einleitung. Der Dichter bittet um geneigtes Ohr für seine Geschichte, die von einem Helden erzähle, der seinen eigenen Namen nicht gewusst, aber in alle Lande den Ruhm der Tapferkeit und Tugend getragen habe. — V. 40—96: In Genewis herrscht der alte tyrannische König *Pant*, gegen den sich die unzufriedenen Vasallen heimlich zusammenrotten. Seiner Frau, der schönen und tugendhaften *Clarine*, dienen um ihrer Milde willen

⁴ Vilmar, Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur 2. Auflage, S. 186: „Noch schwächer (als Wigalois) sind die Abenteuer Lanzelets vom See von Ulrich von Zatzikhoven, in welchen nicht allein die Zusammenhanglosigkeit, sondern auch der Schmutz der britischen Sage unverhüllt zu Tage liegt.“ —

S. 674: „Es wird unmöglich bleiben, dieser so ganz seelenlosen, nackt keltischen Darstellung Ulrichs auch mit dem besten Willen das, was sie nun einmal nicht hat, Seele und Bewusstsein, einzuhauchen; dieser „wipsælige Lanzelet“, welcher, nachdem er kaum die schöne Iblis gewonnen, „aber briuten“ musste, ist eine trübselige, ja widerwärtige Erscheinung.“

alle Ritter und Damen. Dem Königspaare wird ein Kind bescheert welchem man weissagt, dass es einst zu einem starken Helden erwachsen werde. Dess freut sich König Pant. — V. 96—190: Das Knäblein war kaum ein Jahr alt, als die erzürnten Knechte ihren Herrn in offener Fehde anrannten, seine Dörfer niedersengten und des Königs schönes Schloss am Meer belagert hielten. Pant's Getreue wenden sich von ihm ab, in der Burg bricht Hungersnoth aus, die Feinde stürmen und dringen mordend in das Schloss ein, das von Wehruf und Klage erfüllt ist. Der König Pant, todwund, rettet sich mit der Fürstin und ihrem holden Kinde an eine Quelle zwischen der Burg und dem Meere; Clarîne labt ihren Gemahl mit einem Trunk Wassers, worauf er todt niedersinkt. Jammernd trug die Königin das Kind unter einen nahen Baum. Aber aus dem Meere kam, einem Lüftchen gleich, eine Wasserfee gestiegen und entriss das Kind der Mutter, die in die blutigen Hände der Feinde fiel. — V. 190—240: Die Meerfee, eine weise Königin, trägt das Kind auf eine glückselige Insel, wo ihr Reich ist, in dem sie über zehntausend Frauen gebietet. Eine undurchdringliche Mauer ist rings um die Insel gezogen, und Maienblüthe bedeckt Jahr aus, Jahr ein das ganze Land. Die Burg der Fürstin, goldglänzend wie ein Stern, steht auf einem Berge von Krystall. Neidlos und fröhlich wohnen da die herrlichen Frauen bis an ihr Ende. — V. 240—300: Hier wuchs nun auch unser Held heran, unter der Pflege und Erziehung der minniglichen Frauen, bei denen er höfisches Wesen, Harfen- und Saitenspiel lernte, laufen, ringen, Schäfte schiessen, Steine werfen und jagen. — V. 300—400: Als er 15 Jahre alt ist, begehrt er von der Königin Urlaub, um nach Aventiuren in die Welt zu fahren, fragt aber zuvor nach seinem Namen und seiner Abstammung. Diese Dinge soll er nicht eher erfahren, bis er den stolzen *Iweret von Dôdône* besiegt hat. Der Jüngling wird mit einem Ross versehen, und mit einem schwanweissen Harnisch und goldgeschmückten Waffenrock, einem schneidenden Schwert und einem Schilde, auf dem ein goldener Adler prangt, ausgerüstet. Unter den Segenswünschen der weinenden Frauen, die ihm am Strande nachsehen, fährt unser *Lanzelet* (denn so wird der Held künftig heissen) über die blaue Fluth, begleitet von einer Schaar wonniglicher Jungfrauen und seiner Beschützerin, die ihm noch manche gute Lehre mit auf die Fahrt gibt, bis sie nach kurzer Stunde das jenseitige Land erreichen und Abschied von einander nehmen. —

V. 400—666: Lanzelet besteigt sein Ross, kennt die Handhabung des Zaumes noch nicht und hält sich am Sattelbogen, reitet aber dennoch getrost am Ufer hin, bis er am andern Morgen eine Burg vor sich sieht. Sein treues Thier wandte sich gegen das Thor, wo Ross und Reiter von einem hässlichen Zwerge mit Geiselhieben weggetrieben wurden. Dann trägt ihn sein Pferd über eine weite Haide an einen Bach, wo Lanzelet auf den jungen *Johfrit de Liez* stösst, der Zuneigung zu dem schönen, unerfahrenen Reiter empfindet und ihn, nachdem er vergeblich nach dessen Namen gefragt, die Kunst lehrt, wie man zu Rosse sitzt. Johfrit nimmt den kindischen Mann mit auf seine Burg zu seiner Mutter und seinen Frauen, die den »wunderhübschen Gast« mit einem Kusse empfangen. Dieser erzählt der Wirthin des Schlosses mit kindischer Einfalt seine Jugendgeschichte. Darauf wird ein Turnier veranstaltet, drei Tage lang, um den Lanzelet in der Ritterschaft zu belehren. — V. 666—1250: Kampfgeübt verlässt der Gast das Schloss, kommt durch einen finstern Wald auf einen Plan, wo er zwei streitende Degen, Kurâus und Orphilet, trennt. Die Nacht sinkt hernieder, und die Helden sehen sich nach einer Herberge um. Da erzählt Kurâus, wie in der Nähe, auf der Burg Môreiz, der grausame Fürst *Galagandreiz* hause. Die Fürstin sei längst todt, habe aber dem Alten die schönste Tochter hinterlassen. Auf Lanzelet's Zureden beschliesst man endlich, sich der Burg zu nähern. Galagandreiz kam eben vom Spiel und war guter Dinge. Die Fremden werden gastlich aufgenommen und vom König zu seinem schönen Töchterlein geführt, das ihnen Erfrischungen reichen lässt. Vor Schlafengehen heisst ihnen der Wirth noch den Nachtrunk einschenken, begleitet sie selbst in ihr Gemach, ermahnte sie zur Zucht und befiehlt sie dem Schutze Gottes. Aber als Alles im Schlafe lag, kam die Königstochter in die Kemenâten der Helden geschlichen. Die Minne zwang sie dazu. Sie setzte sich an Orphilets Bett und klagte ihm ihre Noth, dass ihr der grausame Vater keinen Mann geben wolle. Sie bot ihm ein Ringlein an. Orphilet erschrack, denn er fürchtete sich vor dem Zorn ihres Vaters. Da bat sie den Kurâus um Minne, aber auch ihm bangte für sein Heil. Endlich kam die Maid vor Lanzelet's Lager. Der Jüngling sprang freudig auf, schloss sie in seine Arme und küsste sie wohl tausendmal. — — — Die süsse Nacht schwand und der Tag ging am Kammerfenster herfür. Wüthend stiess der alte König an die Thüre und trat, mit zwei langen, scharfen Messern und zwei Schilden

bewaffnet, in's Schlafgemach herein, um dem die Morgengabe zu geben, der seine Tochter zum Weibe gemacht. Wie er sieht, dass die Jungfrau sich zitternd hinter Lanzelet birgt, stürzt er auf ihn los, gibt ihm eines der Messer und einen Schild in die Hand und »theilt mit ihm ein Spiel«. Der Alte schleudert seinem jungen Widerpart das Messer durch den Aermel und ritzt ihm den Arm blutig, da wirft sich Lanzelet plötzlich auf Galagandreiz und sticht ihn zu Boden. Todt liegt der König da; die Königstochter aber eilt zu ihres Vaters Knechten, erzählt ihnen den Vorfall, bittet sie um Hilfe und verspricht ihnen dagegen einen mildern Herrn, den jungen Lanzelet. Die rauhen Krieger preisen sie glücklich; der alte König wird bestattet, Lanzelet ererbt das Reich und die Hand der Königstochter. — V. 1250—1355: Lanzelet herrschte milde und warb nach Ehre. Aber sein Geselle Orphilet, ein Ritter aus der Massenie des Königs Artus, begann ihm von Artus' Stadt Karidôl und von dem Ruhme der Tafelrunde zu erzählen, von Ginovere, der Königin und den andern minniglichen Frauen. Auch Kurâus bat ihn, mit ihnen in ihre Heimath zu ziehen, und als Lanzelet von den Bitten seiner neuen Unterthanen und seiner Gemahlin zurückgehalten wurde, fuhren die beiden Recken allein fort, ein jeder nach seinem Lande. Orphilet aber, in Karidôl angekommen, rühmte des Helden Tapferkeit und Tugend so laut, dass Artus' Gesinde dessen Ankunft sehnlichst wünschte. — V. 1355—2240: Unterdessen lässt es unserm Lanzelet keine Ruhe mehr auf seiner Burg. Eines Tages reitet er weit von der Heimath weg und kommt an einem Schloss vorbei, dessen Ingesinde Keinen vorüber fahren lässt, der nicht die Waffen senkt und ein Friedensreis in der Hand trägt. Lanzelet versäumt die Sitte, und aus dem Thor heraus stürzt eine bewaffnete Schaar, die ihn überfällt. Schon hat er Zwanzig auf das Gras niedergestochen, als er, von der Menge umringt, nach der Burg gedrängt wird. Die schönen Frauen, die von den Zinnen dem heissen Kampfe zusehen, zittern für sein Leben. Da besteigt rasch die schönste der Jungfrauen einen prachtvollen Zelter, sprengt auf Lanzelet zu und beschwört ihn, sich ihr zu ergeben. Aber der Held setzt den Kampf fort, und erst als er den Rathgeber des Fürsten erschlagen hat, ergibt er sich seiner Retterin. Diese Jungfrau war die holde *Ade*, die Tochter des Patricius von den Bîgen, eines alten Nimrod, und die Nichte von *Lînier*, der sie, die aller Ehren Preis war, als künftige Erbin auf seine Burg Lîmors, wo Lanzelet eben die Aventure bestanden, genommen hatte.

Lînier, der während des Kampfes nicht zugegen gewesen, kommt nach Hause und verlangt sofort den Tod des Unseligen. Ade fällt ihm jammernd zu Füßen und bittet um das Leben ihres geliebten Schützlings. Als Lanzelet dem Fürsten seinen Namen nicht zu nennen weiss, wird er in einen Thurm geworfen, »da er sunnen noch den mânen sach«. Ade besucht den Gefangenen heimlich und bringt ihm Speise und Wein. Eines Tages erzählt sie ihm, dass ihr Oheim einen Zweikampf, der mit einem Riesen, zwei ausgehungerten Löwen, und wenn nach diesen Thaten der Kämpfer noch lebe, mit Lînier selbst zu bestehen sei, in alle Lande angekündigt habe. Muthig er bietet sich Lanzelet zu dem fürchterlichen Spiel. Ade weiss den Oheim zu bereden, dass er des Gefangenen Anerbieten annimmt; sie schafft dem Geliebten ein Bad und genug guter Speise; Lînier aber lässt Freunden und Mâgen zu der Hochzeit bieten. Ueberall Jammer um den unglücklichen Helden. Der bestimmte Tag war angebrochen. Lanzelet befahl sein Leben in Gottes Hand und trat mit Schild und Schwert kampfgerüstet in den von endloser Zuschauermenge umgebenen Ring. Den Riesen mit der schweren Stange erschlug der Jüngling alsbald, und nach heissem Kampfe stürzten auch die Löwen röchelnd in den Staub. Ueberall brach die Freude jubelnd aus den gepressten Gemüthern hervor. Noch hat Lanzelet, matt von Wunden, der Kämpfe schrecklichsten zu bestehen. Ein Ross und ein blanker Harnisch werden ihm gebracht, das Blut rinnt ihm durch die Panzerringe über die Brünne und Erbarmen erfasst Jedermann. Wuthschnaubend rennt Lînier den Jüngling, der sich auf sein Ross geschwungen, an: es fliegen die Speere durch die Luft, es stieben die Splitter der Schäfte und Schilde, Schwertschlag auf Schwertschlag erdröhnt, das Feuer springt aus den Helmen! Jetzt sinkt Lanzelet und fühlt seine Kräfte schwinden, da rafft er sich verzweifelnd noch einmal empor, schwingt sein gutes Schwert, das auf Lîniers Haupt saust und ihn todt niederstreckt. Mit dem Erschlagenen stürzt auch der Sieger hin. Lautes Klagen erhebt sich um die Helden, die man beide für gefallen betrauert. Lanzelet wird in ein Gemach getragen. Ade lauscht bang seinem schwachen Athem, wascht die Wunden und verbindet sie mit so guten Salben, dass es den kampfmüden Mann des Lebens wieder lüstet und er seine Augen aufschlägt. Langsam genest er unter der süssen Pflege Ade's. — V. 2240—2745: Der Ruhm des Tapfern wird bis zu Artus getragen und *Wâlwein* wird von der Tafelrunde aus-

erkoren, den unbekannten Helden an den Hof zu bringen. Bei Bîgen stösst er auf ihn und erkennt freudig den Gesuchten, der eben mit Ade ausreitet. Wâlwein sticht seinen Speer in das Gras, richtet den Auftrag aus, und als Lanzelet zaudert, gibt er ihm zu bedenken, dass sich Keiner des vollkommenen Heldenthums rühmen dürfe, der Artus' Hof nicht gesehen. Es kommt zum Kampf zwischen den beiden Recken. Ein Herold sprengt herbei und unterbricht die Tjoste; er bringt Kunde von einem stolzen Turnier, das König Lôt von Johenîs, Wâlweins Vater, wider den Fürsten Gurnemanz auf dem grossen Plane bei der Stadt *Dioflê* angekündigt habe. Auch Artus mit seiner Massenie werde bei dem Feste erscheinen. Wâlwein beredet Lanzelet umsonst mitzureiten; beim Abschied geloben sich die Beiden ewige Freundschaft und Wâlwein kehrt an den Hof zurück. — V. 2745—3075: Nun beschliesst eines Tages Lanzelet dennoch, nach *Dioflê* zu fahren. Herrlich ausgerüstet, von Ade, ihrem Bruder Diepalt und 25 Knappen begleitet, erscheint er auf dem bunten Plane, wo sich bereits die Lager Lôt's und Gurnemanz' gegenüberstehen. König *Artus* hat seine Zelte auf einem nahe gelegenen Hügel aufgeschlagen. Lanzelet macht sich ein Panier von grünem Sammet und ist bald der gepriesene grüne Ritter. Er kommt bei Artus Hofhaltung vorbei und schwingt kampflustig die Lanze. Da reitet der Prahlhans Keiîn gegen ihn hinaus, wird aber beim ersten Anstoss vom Pferde geworfen und kollert in einen schmutzigen Graben. Hohngelächter überall. Um die Schmach der Tafelrunde zu rächen, sprengt Jwân de Nônel gegen den Jüngling heran, aber auch er wird in's Gras gestochen. Nicht besser ergeht es dem Markgrafen von Lîle. Nun beginnt Erek den heissen Kampf, in dem zehn Speere zerbrochen werden. Erek kommt in's Gedränge, aus dem ihn König Artus und die Seinen heraushauen. Der grüne Ritter zieht sich mit reicher Beute zurück, besiegt Herrn Maurîn mit den lichten Schenkeln, und schickt ihn als Gefangenen seiner reinen Freundin zu. Wâlwein aber vermuthet seinen ellenhaften Gesellen in dem grünen Ritter. — V. 3075—3520: Des andern Tages zieht Lanzelet in weisser Rüstung mit einem Panier von weisser Seide in's Turnei. Er gesellt sich zu den hundert Rittern des Grafen Ritschart von Tumâne, als dessen Heergeselle er den Karjet von Wâlest niederwirft, König Lôt, den Vater seines Freundes Wâlwein, gefangen nimmt, und sich mit Wâlwein selbst noch einmal in mächtigem Buhurt misst. Nach Beendigung der Kampfspiele reitet Artus in fest-

lichem Zuge, von Wâlwein begleitet, zu dem namenlosen Sieger, der alle Gefangenen frei gibt und hochbewundert von den Rittern der Tafelrunde von dannen gen Plûrîs zieht. — V. 3520—3940: Auf seiner Fahrt kommt Lanzelet mit Ade und Diepalt in ein blühend Land, darinnen die Burg Schâtel-le-mort, auf der ein Zauber liegt, steht. Dort hauste der blöde *Mâbûz*, ein Sohn jener Meerkönigin, bei der Lanzelet erzogen wurde. Damit aber ihr zager Sohn gesichert sei vor dem Helden *Iweret*, dessen schöner Wald an Schâtel-le-mort stiess, und der seinem Nachbar ein Stück Land nach dem andern raubte, machte sie die Burg durch einen Zauber vor allen feindlichen Angriffen fest, und wer je dieselbe feindlich betrat, dem schwand plötzlich all' sein Muth und er wurde ein elender Feigling. Aber auch Iweret sollte erschlagen werden, sobald er das ganze Land des *Mâbûz* erobert. Durch das Thor dieser schaurigen Burg nun reitet Lanzelet; kaum nimmt ihn der Burgfrieden auf, wirkt der Zauber und er lässt sich ohne Widerstand schmäählich vom Ross in den Kerker werfen, wo schon hundert gefangene Ritter schmachten. Diepalt vor dem Schlosse draussen schmäht den Unseligen und zieht die jammernde Ade mit sich fort, die nun aus unserer Erzählung verschwindet. Lanzelet aber liegt feig und muthlos im Kerker und kaut Brod, bis eines Tages Iweret die umliegenden Dörfer niederbrennt und der geängstigte *Mâbûz* beschliesst, Lanzelet als Späher in den feindlichen Forst zu entsenden. Der Gefangene wird trotz seines Sträubens über die Schlossbrücke getragen, dort liegt er auf dem Rücken und lässt sich wie ein siecher Mann die Rüstung anlegen. Wie er aber zu Ross sitzt, da schwindet der Zauber, die alte Heldenkraft kehrt wieder, er sprengt in's feindliche Gebiet hinein, und mancher Ritter fällt durch seine Lanze. Abends kehrt er in einem Kloster ein, wo die von Iwerets Hand Erschlagenen begraben werden. Der Abt erzählt ihm von dem Fürsten Iweret und seiner holden Tochter, um die man mit dem Vater kämpfen müsse. Im tiefen Hain, wo ein kühler Brunnen in ein Marmorbecken rieselt, da stehe eine grüne Linde, an ihr sei eine eherne Zimbel aufgehängt, und wenn man sie mit dem Hammer dreimal anschlage, so werde Iweret zum Kampfe erscheinen. Beim Morgengrauen reitet Lanzelet fort dem schönen Walde zu. — V. 3940—4660: Ewiger Frühling lächelt in dem Haine Behforet. Er ist durchweht von Duft und Blumenschein und Vogelsang, klare Brunnen plaudern all' den Tag. Daneben ragt Iwerets herrliche Burg Dôdône, erstrahlend von Gold,

Krystall und Jaspis, von silbernen Säulen, geziert mit Smaragd, Saphir, Rubin und Granat getragen, das Dach mit Gold, Beryll und Karfunkel ausgelegt. Hier wohnt Iwerets sanfte, reine Tochter, die schöne *Iblis*, die Blume aller Frauen. Täglich wandelt sie mit ihren Gespielen in's Thal und windet Kränze. Inzwischen kam Lanzelet zu der Quelle geritten. Sein Ross band er an der Linde Ast, legte Schild und Helm in's Gras, kühlte sich mit dem klaren Wasser die Augen und schlug darauf mit dem Hammer gewaltig an die Glocke. Aber die Nacht vorher hatte es der schönen *Iblis* geträumt, wie sie durch den grünen Klee zu der Linde gegangen und dort einen wunderbar schönen Ritter gefunden hätte, zu dem ihr Herz in Minne entbrannte. Da treibt es sie am andern Tage hinaus und sie gelangt an den Brunnen, als Lanzelet eben die Glocke angeschlagen. Wonnetrunken erkennt sie den Helden, den sie im Schlafe gesehen, erzählt ihm den Traum und fleht ihn an, von der Aventure abzustehen. Umsonst; Lanzelet macht sich kampfbereit, um den kostbaren Preis zu erwerben, und schlägt nochmals an die Zimbel. *Iblis* ringt ihre weissen Hände und sinkt jammernd in's Gras nieder. Da erscheint Iweret, in Eisen gehüllt. Mit unminniglichem Grusse begegnen sich die Helden. Die Speere prallen von den Rüstungen ab, mit den Schwertern in der Hand legen sie aus zu grimmigen Schlägen, die rasselnd auf die blutigen Brünnen niederfahren. Iweret kommt in Noth, sinkt zu Falle und Lanzelet schlägt ihm das Haupt ab. Dann trägt er die ohnmächtige Maid zum labenden Quell und versucht sie zu trösten, bittet die Jungfrau, ihr Leid an ihm zu rächen. Sie aber kann blos weinen, wie es das Wesen der Frauen mit sich bringt, und heisse Minne lässt sie bald vergessen, dass der Geliebte ihr den Vater erschlagen. Ein Klausner kommt mit der Bahre, um den todten Leib Iwerets zu begraben. Der Sieger aber gewinnt dessen Reich und die schöne *Iblis* zum Weibe. — V. 4660—4957: Eine Meerfee, abgesandt von ihrer Königin, deren Wunsch mit Iwerets Tod erfüllt ist, offenbart unserm namenlosen Helden endlich das Geheimniss seiner Abkunft, sie entdeckt ihm, dass er Lanzelet heisse, dass sein Vater der mächtige König Pant gewesen und dessen Reich Genewîs⁵ Lanzelets Erbe, seine Mutter aber die Schwester König Artus' sei. Die Fee übergibt Lanzelet zugleich ein Schwert und ein

⁵ Genewîs = kymrisch Gwynez = Wenedotia, der nördliche Theil von Wales.

Zurückweisung
wunderbares Zelt, ein irdisches Paradies; wer dieses betritt, ist immer gesund und seltenreich. Die Botin aber kehrte wieder in ihr glückliches Eiland zurück. — V. 4957—5360: Lanzelet und Iblis machen sich auf, an Artus Hof zu fahren. Auf dem Wege berichtet ihnen ein Knappe, dass am Hofe zu Kardigân grosse Noth sei, indem Fürst *Valerîn* auf Artus Gemahlin *Ginovere* Ansprüche gemacht und zur Entscheidung des Streites einen Zweikampf vorgeschlagen habe. *Valerîn* besass eine feste Burg, die durch einen Wall von Wurmern und Ungeziefern vertheidigt wurde. Unaufhaltsam eilt Lanzelet weiter, gelangt in das gastfreundliche Haus des Herzogs vom weissen See, wo er Iblis zurücklässt und nach einigen Abenteuern bei der Tafelrunde ankommt. Er ficht den Kampf um *Ginovere* mit *Valerîn* muthig aus, besiegt den Gegner, schenkt ihm aber das Leben. — V. 5360—5680: Iblis Ankunft am Hofe. Mitten in den Festlichkeiten erwacht in Lanzelet der Entschluss, die Abenteuer von *Plûrîs* zu bestehen. Es war ihm nämlich gesagt worden, dass die Königin von *Plûrîs* gelobt hätte, keinen andern zum Manne zu nehmen, als den Helden, der die hundert Ritter, von denen sie umgeben war, besiege. Lanzelet vertraut den Plan nur seinem Gesellen *Wâlwein* und verlässt heimlich den Hof. In *Plûrîs* angekommen, überwindet er die hundert Ritter; die minnende Königin aber will den schönen Mann nicht mehr ziehen lassen, sondern lässt ihn heimlich bewachen. Iblis beweint den verschwundenen Gatten, der »*wîlent trûric, wîlent frô*« in der Haft der Liebe sitzt und sich nach Hause sehnt. — V. 5680—6565: Pfingsten naht wieder. An Artus Hofe werden grosse Feste veranstaltet. Hier ist nun eine weitläufige Episode eingeschaltet. Es erscheint wiederum jene Fee der Meerfürstin, die einen Zaubermantel von köstlichem Gewebe sendet, der aber nur einer reinen Frau passt. Die Königin und die Hofdamen (200 an der Zahl) versuchen der Reihe nach, den Mantel anzuziehen. Aber siehe! er taugt Keiner. Da wird auch die trauernde Iblis aus ihrer Einsamkeit vor die Massenie geholt und mit lachendem Munde bietet die Meerfrau den Mantel der Reinen dar, und Alle stimmen überein, dass nie ein Kleid einer Frau besser gestanden sei. Beim Abschied entdeckte die gütige Fee der Tafelrunde, dass Lanzelet auf *Plûrîs* gefangen sei. Da ziehen die vier Gesellen *Wâlwein*, *Karjet*, *Erek* und *Tristant* hin gegen *Plûrîs*, um ihren treuen Gefährten zu befreien. Freudig erkennt Lanzelet die Helden an ihrer Rüstung. Sie thun an den Rittern der Königin

Wunder der Tapferkeit. Als diese alle besiegt sind, nimmt Lanzelet — das Herz voll Hoffnungslust — eine erzürnte Miene an, und beschwört die Königin, ihn gegen die übermüthigen Gesellen hinausreiten zu lassen. Nachdem er ihr geschworen, dass er wieder zurückkehren werde, sobald er eine Tjoste gethan, lässt sie ihn unter heissen Küssen ziehen. Bald aber zeigt sich, dass Lanzelet nicht länger gesinnt ist, »wirt ze Plûrîs« zu bleiben. Tristant stellt sich, als wanke er zur Flucht, Lanzelet jagt ihm nach, und freudig sprengen die Heergesellen davon. Die Königin aber umfängt todfinstre Nacht, und jammernd fleht sie ihre Getreuen an, ihr den flüchtigen Geliebten einzuholen. — V. 6565—7816: Der aber erreicht mit seinen Genossen die Burg Gilimâr's, welcher sich um einer Frau willen Schweigen auferlegt, die Gäste aber freundlich aufnimmt. Am andern Tage, wie sie die Reise fortsetzen, kommt ihnen ein Garzûn mit weinenden Augen entgegen, der Kunde bringt, dass die Königin Ginovere auf der Jagd nach dem weissen Hirsch von Valerîn geraubt worden, Artus verwundet und viele Ritter erschlagen seien. Erschütternd ist der Empfang unsrer Helden in Kardigân. Jammer erfüllt die Hofstadt. Da kommt Artus Sohn Lôût und ermahnt die Tafelrunde, seiner Eltern Schmach zu rächen. Der listige Tristant râth, dass zur Eroberung der unzugänglichen Veste Valerîn's der Zauberer *Malduck* vom Nebelsee zu Rathe gezogen werde; man zweifelt an dessen Hülfe, weil Erech und Wâlwein dem Zauberer Vater und Bruder erschlagen, und Artus ihn aus dem Lande vertrieben. König Artus selbst, begleitet von Lanzelet, Tristant und Karjet reiten in das traurige Moor, wo der Zauberer haust. Dodines, der wilde Ritter, zeigt ihnen den Weg. Malduck's schöne Tochter kann ihren Vater bewegen, dass er seine Hülfe zusagt; er verlangt aber dafür die beiden Helden Erech und Wâlwein. Auf Zureden seiner Gefährten lässt sich Artus endlich bestimmen, in die schweren Bedingungen einzuwilligen. Zug gegen Valerîn; mit Hülfe seiner schwarzen Bücher legt Malduck einen Zauber in die Burg: sie wird erstürmt und Valerîn mit all' den Seinen erschlagen. Frau Ginovere, die derweilen mit ihren Mägden in tiefem Schlummer lag, wird ihrem hocheufreuten Gemahl zugeführt. Trauriger Abschied von Wâlwein und Erech, die bereit sind, für das Heil ihrer Königin zu sterben, »ob man sie schunde oder süte.« Es ist, als stünde man am Grabe der beiden Helden, die Malduck mit sich führt und Hungers sterben lassen will. — Lanzelet aber sinnt auf

Rettung; zieht mit dem jungen Riesen Esêalt⁶ und hundert aus-
erlesenen Rittern bei Nebel und Nacht vor des Gaukler's Burg;
Esêalt hebt die Helden auf die Zinnen derselben; Malduck und seine
Knechte werden im Schlafe überfallen und getödtet. Des Zauberers
Tochter aber, die den Gefangenen mehr als einmal das Leben ge-
rettet, wird verschont und zieht mit den Befreiten und mit den
Siegern an Artus Hof, wo der freudigste Empfang stattfindet. —
V. 7816—8040: Lanzelets Aventiure mit einem Drachen, den er
küssen muss und der sich drauf in einer Quelle badet und in das
schönste Weib der Erde verwandelt wird, das sich als die Königs-
tochter *Elidîa von Thûle* zu erkennen gibt. Die Sage erzählt, dass
die Jungfrau hernach an Artus Hofe Richterin über Minnestreitig-
keiten geworden sei. — V. 8040—9444: Die Aventiuren sind be-
standen und unser Lied neigt sich mälîg seinem Ende zu. Lanzelet
will sein väterliches Erbe Genewîs in Besitz nehmen: die besten
Helden führen ihm ihre Vasallen zur Heerfahrt zu. Iwân und Gîot,
als Boten nach Genewîs gesandt, finden das Reich im tiefsten Frieden
unter der milden Herrschaft des Herzogs Aspjol, eines Oheims von
Lanzelet, der in dessen Namen regiert und auch des Helden Mutter
Clarîne zu sich genommen hat. Lanzelets Zug nach Genewîs,
freudiges Wiedersehen zwischen Sohn und Mutter, Krönungsfest.
Er lässt den getreuen Oheim an der Spitze des Reiches und zieht
von Artus und dem ganzen Hofe begleitet nach Dôdône, um sich
auch des Landes Iweret's zu versichern. Boten aus Dôdône kommen
dem herrlichen Zuge entgegen mit Saumthieren, die mit Gold und
Kleinoden beladen sind; sie führen ihrem neuen König Iweret's
Schwert und edle Steine zu, darunter den wunderbaren Demant
Galazîâ. Ankunft in Dôdône. Iblis wird von ihren Gespielen, mit
denen sie vormals Blumen im Haine Behforet pflückte, freudig will-
kommen geheissen. Lanzelet und Iblis empfangen die Krone nach
königlicher Sitte. Nach drei Monden fröhlichen Verbleibens nimmt
Artus mit all' den Seinen Urlaub; da hebt sich beim Scheiden
grosses Weinen und Küssen an. — Lanzelet und Iblis aber herrschen
mild und weise, sie gewinnen eine Tochter und drei Söhne, unter
welche später die Reiche getheilt werden. In hohen Ehren wurden
Lanzelet und Iblis alt und die Sage erzählt, dass sich beide an einem
und demselben Tage hinlegten zum seligen Sterben.

⁶ Statt Esêalt ist wohl Efêalt — Ephialtes zu lesen.

Ich meine, unser Lied, das namentlich auch in *culturhistorischer* Beziehung die höchste Beachtung verdient, darf sich kecklich an die Seite der Hartmann'schen Dichtungen stellen. Der Lanzelet gehört allerdings zu den ersten Anfängen der Artusromane, daher überwiegt die ritterliche That noch manigfach den ritterlichen Geist, daher hie und da blass verschwommene Charakterzeichnungen, daher vermisst man oft einen sichern Plan klarer und gleichmässiger Durchführung, obwohl Ulrich gegen das rechte Mass der Erzählung weit weniger gesündigt hat, als Wolfram und Gottfried. Das Gedicht ist reich an poetischen Schönheiten und wenn auch Held Lanzelet, »der wîpsallige man« allerdings viel zu viel mit dem Weibervolk zu schaffen hat, findet sich doch im ganzen Lied keine einzige Stelle, die selbst nach unsern heutigen moralischen Begriffen den Anstand verletzte. Redensarten, wie »Rohheit und unsittlicher Schmutz« beweisen bloss eins, dass nämlich die Verfasser solcher Unwahrheiten den Lanzelet gar nicht gelesen!

In sprachlicher Beziehung verschmäh't Ulrich allerdings sehr vieles Strenghöfische in Wendungen und Worten, dagegen erinnert Vieles an ihm an die epische Volkspoesie, z. B. V. 4276: nu muget ir hoeren, V. 7584, 8932 u. s. f. — Dass auch Ulrichs Bildung eine für seine Zeit nicht gewöhnliche war, dass er in den Schriften der Alten trefflich bewandert war, zeigen viele Beispiele aus seinem Gedichte. Quid non audet amor V. 4852 ist Ovid's Fasten II, 329 »quid non amor improbus audet« entnommen. V. 4855 minne ist ein süezer unsin (nach der Lesart der bessern Hs.) stammt aus Publius Syrus 328, »in venere semper dulcis est dementia«. V. 4558 minne hât mâze vertriben kommt in Vergil's Ecl. II, 68 vor: »quis enim modus adsit amori?« Die Kunde von Thûle muss Ulrich ebenfalls aus Vergil (Georg. I, 30) oder aus Procopius de bell. goth. Lib. II haben. Der Araberkönig Evax und der Stein Galaziâ, Lanz. 8525 u. ff. werden in Plinius hist. nat. lib. XXV. erwähnt.

IV.

Wann hat Ulrich seinen Lanzelet gedichtet?

Nach der gewöhnlichen Annahme soll Ulrich den Lanzelet um 1192 gedichtet haben, eine Ansicht, die auf einem Missverständniss der eigenen Worte des Dichters beruht.¹ In dieser, unten angeführten Stelle sagt er blos, er habe das welsche Buch von Lanzelet im Besitze Hugos von Morville gefunden, der eine der sieben dem Herzog Leopold von Richard Löwenherz gestellten Geiseln war.

¹ Lanzelet, 9322—9350:

Als ich iuch berihte,
so enist dâ von noch zuo geleit,
wan als ein *welschez buoch* seit,
daz uns von êrst wart erkant,
dô der künec von Engellant
wart gefangen, als got wolde,
von dem herzogen Liupolde,
und er in hôhe schatzte.

Der gefangen künec im satzte
ze gîseln edel herren,
von vremden landen verren,
an gebürte harte grôz,
grâven vrîen und der gnôz:
di bevalch ab keiser Heinrich
in tiutschiu lant umbe sich,
als im riet sîn wille.

Hûc von Morville

hiez der selben gîsel ein,
in des gewalt uns vor erschein
daz welsche buoch von Lanzelete.
dô twanc in lieber vriunde bete,
daz diese nôt nam an sich
von *Zatzikhoven Uolrich*,
daz er tihten begunde
in tiutsche, als er kunde,
diz lange fremde mære,
durch niht wan daz er wære
in der frumen hulde dester baz.

Die Schmach, welche Richard dem Herzog von Oesterreich bei der Eroberung Akkon's anthat, seine Gefangennehmung durch Herzog Leopold, der ihn an Kaiser Heinrich VI. auslieferte, Richards Haft auf Trîfels nebst den damit verknüpften romantischen Sagen von Blondel, seine endliche Freilassung im Februar 1194 — diess Alles ist bekannt.

Hugo von Morville ist ohne Zweifel eine historische Persönlichkeit. Hoveden in den Annales T. II in Richardo² nennt nur drei Geiseln: Walther, Erzbischof von Rouen, Saveric, Bischof von Bathon und Baldwin Wal. Allein es finden sich anderswo zwei Personen, die den Namen Hugo von Morville tragen: der Eine war Bischof von Coutances,³ der Andere aber wird in der Geschichte als einer der Mörder des Thomas Becket aufgeführt. Bischof Hugo von Morville eignet sich vortrefflich zur Identifikation mit Ulrichs Hugo. Er lebte gegen Ende des XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts am Hofe der Könige von England.

Wir könnten aus der erwähnten Stelle des Lanzelet, die übrigens nur *ungefähr* auf die Abfassungszeit des Gedichtes schliessen lässt, leicht irre geführt werden, und für die Redaction des Lanzelet eine *zu frühe* Zeit ansetzen, wenn nicht ein anderer, höchst gewichtiger Umstand uns über alle Zweifel erhöhe.

Es kommt nämlich hier das Verhältniss Lanzelets zum *Erek* des Hartmann von der Aue in Betracht. Lachmann⁴ hat zuerst darauf hingedeutet, dass zu untersuchen sei, ob sich im Lanzelet der Einfluss Hartmann'scher Poesie nachweisen lasse. Hahn (in seiner Ausgabe des Lanzelet) hat diese Untersuchung ungenügend ausgeführt, desto gründlicher ist es in neuerer Zeit von Schilling⁵ geschehen, der den Einfluss Ereks auf Lanzelet überzeugend dargethan hat.

Folgende Stellen lassen doch wohl auf *mehr* als bloß auf zufällige Aehnlichkeit schliessen:

Lanz. 2014: daz sper er undern arm sluoc. — Erek 808: daz sper er under die arme sluoc. 5501 — 2: wan undern arm sluoc er — mit guotem willen daz sper.

² I, 734.

³ Gallia christiana, XI, 878.

Zu Iwein, S. 505.

⁵ N. Schilling, De usu dicendi Ulrici de Zatzikhoven Dissertatio inauguralis, Halle 1866.

Lanz. 2022: dô liezens dar strîchen — sô si beide mit ir ahten — aller meist gewinnen mahten — ûz ir rossen diu si riten. EreK 811: si liezen zesamen strîchen — alsô krefteclîchen — sô si meiste von ir sinnen — ûz den rossen mochten gewinnen.

Lanz. 2066—67: von den helmen sprungen — die fiures flammen blicke. 3172—73: er sluoc, daz fiures blicke — hôhe von den helmen vlugen. 4496—97: des wilden fiures blicke — die ûz den helmen sprungen. — EreK 9148—49: des heizen fiwers blicke — frumeten diu wâfen.

Lanz. 1518—19: eim degen er ûfden schilt erriet — gegen den vier naglen hin. 5290: zuo den vier nagelen gegen der hant. EreK 2793—94: nu erriet er in — daz ers emphant — zen vier nagelen gegen der hant. 9089: zuo den nagelen gegen der hant.

Lanz. 2552—53: diu ros in ouch gesâzen — ûf die hehsen dernieder. 4481: wan se ûf die hehsen wâren komen. EreK 174—175: daz diu ros hinder sich — an die hehsen gesâzen. 4390—91 id.

Lanz. 1980—81: dô was er varlôs unde bleich — unde ersigen von dem bluote. EreK 5719—21: des bluotes was er gar ersigen — die slege heten in erwigen — daz ein diu varwe gar erbleich.

Lanz. 6304—5: dar ûf ist in allen vlîz — ein mouwe von zobel gemacht. EreK 2305—6: dar ûf ein mouwe zobelîn — daz diu nicht bezzer mochte sîn.

Lanz. 5736: mentel vil lange — gezobelt wol unz an die hant — mit den besten dachen diu man vant — mit invillen rîchen. 8864—65: hermîn wîzer danne ein swan — wâren diu inville. EreK 1566: mit einem mantel langen — der im ze mâze mochte sîn — daz geville hârmîn — disiu kûneclîche wât — was gezobelt ûf die hant.

EreK 8718: die boume maneger slahte — die einhalb obez bâren — und andersît wâren — mit wunneclîcher blüete. Lanz. 3944: dâ stuont manic boum sô frumer — der aldaz jâr obez truoc... und anderhalb doch bluote.

Das Wort invanc = eingezäumter Platz, findet sich fast nur bei Ulrich und Hartmann. Lanz. 208: ouch was.... wûneclîch der invanc. EreK 7133: ez het der kûnic umbe den sê — wol zwô mîle oder mê — des waldes in gevangen. 7844: den berc het in gevangen — ein burcmûre hôch unt die.

Ebenso ist den beiden Dichtern das Wort tuht = Anstand, gemeinsam, das man anderswo nicht findet. Lanz. 896: mit schönen getühten — giengen si ze resten. Adj. getühtic. 9023: anderhalp der frowen reit Erek — als ein getühtic ritter sol. — Erek 995: iwers getwerges tuht. 2586: des muos in grôz tuht bewarn.

Für Hundert brauchen beide das im XIII. Jahrhundert seltene Wort zehenzic. Lanz. 6426: dô daz der zehenzigest ersach. Erek 1916: Libers von Treverîn — mit zehenzic gesellen sîn.

Solche und andere Aehnlichkeiten lassen es unzweifelhaft, dass sich Ulrich vielfach den Erek als *sprachliches Muster* genommen.⁶ Auch inhaltliche Züge im Lanzelet scheinen aus dem Erek entlehnt zu sein, wie z. B. der böse Zwerg, der den Lanzelet mit der Geisel vom Schlossthor wegjagt⁷, ein Zug, der übrigens aus dem Mabino-gion stammt, wo Geraint von einem Zwerge mit der Peitsche geschlagen wird.

Die Abfassungszeit des Erek fällt zwischen die Jahre 1195 und 1197 und wir dürfen mit einiger Sicherheit annehmen, dass Ulrich seinen Lanzelet in den ersten Jahren des XIII. Jahrhunderts gedichtet hat. Die Annahme, dass Lanzelet erst nach Parzival (1204) verfasst worden sei⁸, ist ohne Noth. Wenn auch, namentlich in der Erziehung und dem Wesen der beiden Helden oft dieselben Züge wiederkehren, so rührt das eben — wie wir später sehen werden — aus der französischen Version der Sage her, die Wolfram so gut kannte, als Ulrich.

V.

Die Sprache Ulrichs.

Stünden uns gar keine andern Mittel, als nur die sprachlichen zu Gebote, so möchte es doch eine leichte Aufgabe sein, die Heimath

⁶ Es ist doch nicht wohl das Umgekehrte anzunehmen, das Hartmann aus Ulrich geschöpft hat!

⁷ Lanz., V. 426 u. ff.

⁸ Hahn's Vorrede zu Lanz., XIV.

Ulrichs zu erforschen. Die Sprache im Lanzelet, stark mit schweizerischen Idiotismen¹ gefärbt, ist jene klassische oberdeutsche Mundart, die wir an Hartmann mit Recht so sehr rühmen.

Ueber alles Weitere, wie sich Ulrich sprachlich von den streng-höfischen Dichtern unterscheidet etc., verweise ich auf die angeführte Schrift Schillings und auf einen Aufsatz von Haupt in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1845. Juliheft.

Hier sei nur eine Reihe von schweizerischen Idiotismen aus Lanzelet verzeichnet:

V. 11: nu *hœrent*, wie ich ez meine. — »ent« für »et« in der 2. Person Plur. Præs. und Præt. des Ind. und Conjunct. und in der 2. Person des Imper., ist schweizerisch.

V. 18: ich wil hie fürder *schalten*. — »a« und »e« wechseln jetzt noch in der Schweiz. har und her. Vrgl. Lanzelet 651, 964, 1849, 5540, 7216; ebenso i für e: genibelt 1529, 7158; lirke 1928.

V. 317: *inenclîche*. Die Nasalirung in flektirten und abgeleiteten Formen ist dem alemannischen Dialekt eigen. Vrgl. Lanzelet 150, 454, 805, 828, 1073, 2826, 4451, 6327. — Ferner ist ein Hauptmerkmal speziell der thurgauischen Mundart die Kürzung der Silbe lich in der unflektirten Form und die Beibehaltung ihrer Länge in der Flexion und der adverbialen Ableitung.

Ueber wech, niet, scholt etc. vrgl. unten. Lanz. 3803: daz sant, 3851: diu geloube, 8309: daz lantdiet etc.: Diese Abweichungen des Genus vom gewöhnlichen Sprachgebrauch erweisen sich ebenfalls als alemannisch.

Lanz. 1325: gesîn als Part. præ. jetzt noch üblich.

Lanz. 775 und 2867 belangen schweizerisch. Vrgl. auch Walther von Klingen, 5, 22 (nach Wackernagel) — hert für Erde schweizerisch, Lanz. 2575. Ebenso: galster 7011; mate (Wiese) 2671 und 3327; fluo 7127; klupf (Schreck) 784, 5388 und Klupfen 1117, 2387; hübsch (für hövesch) 15 Dann 177: goume, 230: hœne, 473: weien, 546: ald (oder), 1455: ergurren etc. etc.

Ich komme nunmehr auf einen wichtigen Punkt zu sprechen. Wilhelm Grimm hat in der berühmten Vorrede zu Athis und Prophlias², wo er zuerst den Grund zur mitteldeutschen Grammatik

¹ Was Lachmann zum Iwein S. 505 „alterthümlich reich“ heisst.

² W. Grimm, Athis und Prophlias, gelesen in der kgl. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1844, spricht S. 11 vom Eingreifen der nieder- und mitteldeutschen Sprache in die oberdeutsche und bemerkt dabei: „Manches Befrem-

legte, im Lanzelet *vorsichtig* einige aus dem Reime sich ergebende Eigenheiten angedeutet, welche Fr. Pfeiffer später unbedenklich als *niederdeutsche* aufführte, um sich nebenbei, wie gewöhnlich in dieser Periode seiner literarischen Thätigkeit, über Lachmann in scharfer Kritik auszusprechen.³ Die Andern haben einfach die Worte der Meister wiederholt, und so ist es gekommen, dass nun beinahe in allen Handbüchern der Literaturgeschichte von dieser »wunderlichen, sonst nirgends bemerkten *Mischung* von *ober-* und *niederdeutschen* Ausdrücken im Lanzelet« die Rede ist.

Die umfassende, man darf sagen statistische Darlegung der alemannischen Lautlehre durch Weinhold in seiner alemannischen Grammatik (1863) setzt uns in Stand, diese wichtige Frage einfach

dende bei dem Schweizer Ulrich von Zezinchofen (vielleicht auch Einiges bei Hartmann) muss man auf diesem Wege erklären: er wird längere Zeit in dem mittleren Deutschland gelebt haben.“

³ Fr. Pfeiffer in seiner Germania, Bd. II, 496 (in einer Recension von Gödke's Grundriss) wiederholt Grimm's Ansicht: „Wäre Ulrich ein Bayer, so hätte man ein doppeltes Räthsel zu lösen; war er im Thurgau zu Hause, so lässt sich das Hereinbrechen von *niederdeutschen* Ausdrücken durch einen längern Aufenthalt im Norden Deutschlands leicht und ungezwungen erklären. Bairisches weisen weder Reim noch Wortformen auf.“

Die Hauptstellen bei Pfeiffer finden sich in einer Besprechung von Haupt und Lachmann's Minnesangs Frühling, Germ. III, 491 u. ff., die ich, da sich meine Widerlegung dieser niederdeutschen Theorie auf die hier angeführten Stellen bezieht, ganz anführen muss: „Im Lanzelet des Ulrich von Zatzighofen, eines Thurgauers, finden sich bekanntlich mitten unter einer Fülle alemannischer Sprachformen zuweilen auch niederdeutsche Reime (z. B. beide: breide 4663 : wârheide 5086 u. s. w.) deren Erklärung nur in einem längern Aufenthalte des Dichters im nördlichen Deutschland gefunden werden kann. Wir lesen darin u. A. 5524:

Si bat in, daz er ân widersprache
füere mit ir ûf die burch,
diu was durch unde durch
gezieret wünnenclîche.

In einem Werke von gedachter Beschaffenheit dem in allen niederdeutschen Denkmälern so häufigen Reime burch : durch zu begegnen, sollte, meint man, Niemandem auffallen. Dennoch schien er Lachmann (Iwein, 484) „unglaublich“ und er war der Ansicht, „die Stelle könnte von dem Fehler leicht durch Einschaltung eines dar und gar nach burch und durch befreit werden.“ Damit war er nun schliesslich selbst nicht zufrieden und er verleitete Hahn zu einer andern Einschaltung, daher man in dessen Ausgabe nun liest:

„füere mit ir ûf die burc,
diu was durch und durch kurc.“

dahin zu beantworten, dass diejenigen Eigenthümlichkeiten des Reimes, welche W. Grimm vermuthend, Pfeiffer mit Bestimmtheit für niederdeutsche hielt, sich nicht blos im Lanzelet, sondern auch in andern sicher ungemischten Denkmälern finden, und sich als **rein alemannische** Formen erweisen, somit alle *niederdeutschen Reime* im Lanzelet und jeder Grund zur Annahme, dass Ulrich sie *ausser Landes* sich angeeignet habe, einfach dahin fallen.⁴

⁴ Zu beide : breide : warheide etc., vergl. Weinhold's Grammatik I, §. 180. „Mit diesem echten *d* ist nicht das mundartliche zu verwechseln, welches aus *t* erweicht und in Stämmen und Sprosssilben schon früh einzeln und später häufig erscheint.“ Dazu sind folgende Beispiele aus Lanzelet angeführt: Kemmenâden : Aden 3485; *warheide* : *beide* 5086; breide : beide 4663; wegescheide 2363. „Keineswegs auf das Alemannische beschränkt ist die *Erweichung* in *d*, welche das *t* gern *durch Verbindung* mit einer Liquida erleidet. Es genügen hiefür Reime alemannischer Dichter.“ Aus Lanzelet: balde : alde 2740; behalden : erbalden 1012; zalde : walde 3940; gezelde : velde 2834; milde : unbilde 5235; Schilde : wilde 5318; zetranden : handen 5312; ungenande : Schande 1288; munder : wunder 277.

Zu burch : durch vrgl. Weinhold I, § 224: „Sehr störend war der Vorgang, die Aspirirung von auslautenden *c* zu *ch*. Die Reime beweisen, dass der Reibelaut wirklich gesprochen ward.“ — Weinhold citirt aus Lanzelet burch und durch 5523, und macht dabei die Bemerkung: „dass burch nicht gegen Ulrich's Mundart ist, wird wohl im Obigen bewiesen sein.“ — Man lese den ganzen § 224 nach, dazu Lachmann zu Iwein 414.

Ueber weitere Spracheigenthümlichkeiten im Lanzelet vrgl. Weinhold I, § 234: „So wie *h* im Anlaut zuweilen von den Schreibern weggelassen ward, so weit häufiger und zwar aus wirklicher Verschweigung seit alter Zeit im Inlaut. Mit dem Ausfall des unverbundenen *h* ist nicht selten vocalische Elision verbunden.“ Dazu Lanzelet: siet : diet 4976; geschiet : geriet 4674; slât : hât 3901; slât : abbât 3863; niet : diet 5953; niet : liet 3807; niet : riet 460; niet : geriet 799; niet : schiet 1022, 3499; niet : beschiet 6088; geschuot : guot 5185.

In *ht* = *cht* schwindet *h* sehr selten. Lanzelet 3416: wort : gewort für geworht. —

Weinhold, I, § 235: „Weit häufiger ist die Vertretung des *ch* durch *h* in der Verbindung mit *t*. Die Reime zwischen echtem *ht* und dem aus *cht* und *ct* verfeinerten, wie sie bei den besten Dichtern im Brauch sind, zeigen, dass dieser Vorgang sehr tief gegriffen hatte.“

Dazu Lanzelet: gemaht : bedaht 5174; gesmahte : ahte 3967; gemaht : naht 4790; gemaht : slaht 4814; geworht : unervorht 4822.

Weinhold, I, § 236: „Lehrreich für die Behandlung des auslautenden *h* ist der nicht seltene Abfall desselben, der den Gegensatz zu der gleichzeitigen Verschärfung in *ch* bildet. Er blüht seit Ende des XII. Jahrhunderts.“ Dazu Lanzelet 3784, gefê : wê 879; schie : gie 1469, 3820; hô : dô 765, 4541.

Dass auch Lachmann von diesem Wahne befangen war, wird man natürlich finden, wenn man den Standpunkt seiner Zeit puncto Dialektforschung in's Auge fasst⁵, aber von Pfeiffer ist es geradezu unbegreiflich.

Nun noch kurz einige Bemerkungen zur *Texteskritik* des Gedichtes.⁶ Es zeigt sich, dass wir den Lanzelet auf Grundlage zweier jungen und mehr oder weniger entstellten Handschriften⁷ keineswegs in derjenigen Textesreinheit besitzen, die uns über die poetische Begabung und die wirkliche Kunstübung des Dichters ein sicheres Urtheil gestatten liesse. Hahn war der Sache überhaupt nicht gewachsen und Lachmann's Emendationen sind weit entfernt, für unsere Zeit als Muster gelten zu können. Sein uosezzel z. B. ist ein fast komischer Einfall. Die schwersten Corruptelen liegen noch ungeheilt. In Folgendem werden einige Emendationen vorgeschlagen:

V. 915 statt: mir ist dicke vil geseit
 von Minnen und ir süezikeit.
 diu sî bezzer danne guot,

lies V. 916: von minnunder süezikeit.

V. 973 l.: gedenke, daz du ie wäre
 hübsch unde mære.

V. 991: gund ich sô vil guotes niht.

V. 1021: ich enwil durch iuch ersterben niet.
 mit zorne siu dô von im schiet.

Nach V. 1033 ist offenbar eine Lücke nach dem Texte, den Hahn hergerichtet. Man lese mit den Hs. W. P., dann fällt die Lücke weg.

V. 1038. l.: wie du sîst vollekommen.

V. 1062. l.: mir geschæhe lieber nie.

V. 1125. l.: ich wil die morgengâbe geben,
 oder ich verliuse daz leben.

⁵ Vrgl. übrigens hiezu *Grimm's Grammatik*, Erster Theil, S. 429, 5.

⁶ Hier bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Conrad Hofmann in München, zu grossem Danke verpflichtet, der diesen Theil meiner Arbeit durch gütige Mittheilung seiner eigenen Emendationen gefördert hat.

⁷ Handschriften des Lanzelet: W., die Wiener Hs., Nr. 2698 aus Ambras, fällt in's XIII. Jahrhundert. P. die Pfälzer Hs. Nr. 371 in Heidelberg vom Jahr 1420. — Daneben existiren zwei kleine Bruchstücke von Handschriften aus dem XIV. Jahrhundert.

V. 1138. l.: und sagent mir, wes ist wîp
mîn kint, er ungetriwer warc?

V. 1174: ein wênic er sîn vreiste.

V. 1182 u. ff. l.: daz er ûf den esterich
viel unde nehein wort ensprach.

V. 1192. l.: daz si wurden wol erlôst.

V. 1601 ist Wîlsælde höchst bedenklich, jedenfalls lag das gewöhnliche vro Sælde weit näher.

V. 1633. l.: und müezen imer sîn enwiht.

V. 3041. l.: er wûrket vreislîchen ban.

V. 3253 l.: dô was vil ir dis geswüeren.

V. 3745. l.: wan ich stürbe in kurzen zîten.

V. 3875. l.: diu in an sint erbe komen.

V. 3923 liest Hahn: Iweret der küene helt
der wirt des kampfes bezelt.

Es gibt kein Verbum bezelen und kein Partic. bezelt, sondern bezalen und bezalt. Dessenungeachtet hat dieses falsche Wort in Benecke-Müller's Mhd. Wörterbuch Einlass gefunden, Bd. III, 847, und ist auch blos mit der unrichtigen Stelle aus Lanzelet belegt. — Man lese diese Verse:

Iweret der helt balt
der wirt kampfes bezalt.

V. 4756. l.: die vogel mit ir süezen hal.

V. 4856. l.: sît ich zelnde worden bin

V. 4860. l.: in ditz gezelt enmohte gân.

Wir kommen zu der des Wortes uosezzel wegen berühmt gewordenen Stelle, V. 6021 u. ff.:

ein michel loch gie drîn: (in den Mantel)
daz solte vermachtet sîn
mit einem uosezzel breit.

Was bedeutet uosezzel? Nach Lachmann, der auf Graff 1, 69 und Grimm 2, 784 verweist, soll uosezzel = Lehnssessel, Rücksessel, reclinatorium sein.⁸ Dass diese Erklärung geradezu absurd ist, wird Jedermann einsehen. Es wird Niemand ein Loch im Mantel mit einem Lehnssessel verdecken! Pfeiffer⁹ hat statt uosezzel die

⁸ Das mittelhochdeutsche Wörterbuch II, 2, 339, lässt das Wort unerklärt.

⁹ Germania 3, 480: „uosezzel ist auf Betrieb Lachmann's gesetzt worden, uo (ags. ô) ist untrennbare Partikel = re-, post-; damit zusammengesetzte

Lesart *fürsezzel* (ein Stück Tuch, Schürze) vorgeschlagen, was aber (abgesehen von der Richtigkeit des Sinnes) auch nicht unbedingt anzunehmen ist.

Statt dieses *uosezzel*, welches Lachmann für *vosezzele* der Wiener und *irsessede* der Heidelberger Hs. vorgeschlagen und das Hahn in den Text aufgenommen hat, läge nahe, *ursezzele* zu schreiben oder *ursezzel*, d. h. ein Stück Zeug, um eine Lücke in einem Kleide zu ersetzen, zu *vermachen*, wie es 6022 heisst. Das Wort ist das Substantiv zum Zeitwort *ersetzen*, welches eben diese Bedeutung hat und in gleichem Sinne *wirklich vorkommt*, im Leben der heil. Elisabeth, 448. Mhd. W. B. II, 2. S. 354, ir mantel was ein michel deil zu kurz nâch ir gesniden, des si sich balde ergazte, den mantel si *ersazte* mit anderleie dûche.

Folglich ist auch *irsezzede* (althochdeutsch: *arsazzida*) der Heidelberger Hs. eine richtige Bildung von demselben Zeitwort und gewiss von gleicher Bedeutung. *arsezzida* ist nach der Regel, weil es vom Verbum direkt abgeleitet ist, wie *arwelida*, *arwartida*, *arwentida*, *arlosida*, *arfullida*. *ursezzel* ist gebildet nach Gramm II, 109 und *ur* steht, weil es vor ein Substantiv tritt.

Bei näherer Erwägung zeigt es sich aber, dass **uosezzel selbst** zu dulden ist, da dieses *uo* (die Sanscrit-Præposition â) einmal *zu* und dann *nach* bedeutet. Also *uo-sezzel* = *Zusatz, Nachsatz*. —

V. 6452 u. ff. nach Hahn: ez ensî, daz dîn genâde gebe
mir ein urloup, daz ich hiere
niht wan einest justiere.

Ein mhd. *hiere* (statt *hier*) ist unmöglich. Selbst Otfried gebraucht *hiare* nur dem Reimzwange folgend, es ist kein organisches Wort. Die fragliche Stelle wird also besser so zu lesen sein:

Worte sind im Althochdeutschen überaus selten, im Mittelhochdeutschen zeigt sich keine Spur davon, und gar *uosezzel*, *Rücksessel*, *reclinatorium*, ist weder im Ahd. noch Ags. nachweisbar. Ueberdiess wäre es sonderbar, sich mit einem Lehnssessel ein Loch im Mantel zu vermachen, zu verstopfen, zu bedecken. Die Wiener Hs. hat *vofezzel*, die Heidelberger *irfessede*, es wird „fürfezzede“ oder „fürfezzel“ zu lesen sein; eine Verwechslung von *f* und *s* (*f* und *f*) ist nichts Ungewöhnliches.“ — Ahd. *fazzia* = Schleier; schweiz.: fetzen, fätzle, linteolum, lineamentum; ahd. *gefazzidi*, *sarcinula* ein Pack Kleider, fätzete, ausfätzete, gefätz, schweiz. ein Stück Tuch. Vrgl. *fatzelet*, *fatzenetli* (ital. *fazzioletta*) = Sacktuch.

„fürfezzede oder fürfezzel wird hier in der Bedeutung von Fürtuch, Schürze stehen, was sich zum Verdecken eines Loches im Kleid ungleich besser zu eignen scheint, als ein Lehnssessel.“

es ensî, daz dîn genâde gebe
mir ein urloup daz ich *koste*
niwan *einer tjoste*.

V. 6480. l.: mit zorne und unminnen. Hahn liest die Stelle:
mit zorne und mit minnen.

V. 6950. l.: sô ensol sich nie man mêre
geflîzen, daz er wol getuo.

V. 7358. l.: sîne liste suochen.

V. 7644. l.: senftent durch ir güete.

V. 8124. l.: wan ein gôz, der ie dâ lac.

Hie und da liessen sich die Verse etwas glätten: 942. Orphilet
si ane sach. — V. 1019: eteswenne durch diu wîp. — V. 1040:
nu tuô dîn ellen an mir schîn. — V. 1108: mit deheime kindischen
man. — V. 3925: ... von mir oder ich erstirbe etc. etc.

Es wird Zeit, dass wir nunmehr zur Untersuchung der *Quelle*,
d. h. jenes „*welschen buoches*“ übergehen, das Ulrich bei Abfassung
seines Gedichtes vorgelegen hat. Hier ist vor Allem in's Auge zu
fassen:

VI.

Der verlorne provenzalische Lancelot des Daniel Arnaut.

Ueber das Leben Daniel Arnaut's,¹ eines Edelmannes aus Ribey-
rac in Perigord haben wir nur spärliche Nachrichten. Die Zeit seines
Schaffens fällt in die Jahre 1189—1200. Nach Benvenuto von Imola,
einem Zeitgenossen Boccacios, soll Arnaut im Kloster geendet haben.
Sein Nachlass besteht in 17 Liedern, als deren Characteristicum
man eine Menge räthselhafter Ausdrücke, neugebildeter Wörter,
seltsam dunkler Wortspiele und schwerer Reime bezeichnet.

¹ Diez, Leben und Werke der Troubadours.

Unter Daniel Arnaut's verschollenen Werken hat sein *Lancelot* wohl die erste Stelle eingenommen. Hier muss vor allem das hochwichtige Zeugniß Dante's angeführt werden. Purgatorium, Gesang XXVI, unterhält sich Dante mit dem italienischen Dichter Guido Guinicelli, der ihn auf den Troubadour Arnaut aufmerksam macht. Es ist nicht zu übersehen — sagt Diez — dass sich Arnaut Daniel's Schatten unter denen befindet, die sich von unnatürlicher Wollust reinigen; diese Notiz muss Dante aus einer uns unbekannten Quelle geschöpft haben, da weder die kurze Lebensnachricht² dieses Umstandes gedenkt, noch die Lieder des Troubadours zu einem Verdachte dieser Art Anlass geben.

Ich führe die betreffende Stelle bei Dante an:

»Ach Bruder, sprach er, und mit diesem Wort
Zeigt er mit einem Finger hin auf Einen, —
Der Sprache bess'rer Schmied war jener dort,
Der im Roman und Minneliede Keinen
Unüberwunden liess, und Thoren sind,
Die ihn besiegt vom Lemosiner³ meinen.
Sie richten ihre Meinung, wie der Wind
Des Rufes bläst, und ohne selbst zu sehen,
Für Kunst und für Vernunft vorsätzlich blind.«

(Purg. XXVI, 142.)

In der folgenden Terzine wird Arnaut als Verfasser von Minneliedern und der Romane *Lancelot* und *Rinaldo* bezeichnet. Vrgl. ferner weitere Zeugnisse von Dante: Inferno V, 67 und 133—37; XXXII, 61—62. Eine scharfsinnige Bemerkung Schmidt's⁴ soll hier nicht unterdrückt werden. Dante im Parad. XVI, 13, vergleicht Beatrice mit Ginevra's⁵ Kammermädchen, welches bei dem Vergehen derselben gehustet haben soll, ein Zug, der sich im französischen Prosaromane von *Lancelot* nicht findet. »Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es einen provençalischen Roman dieses Namens gegeben, den wir nicht ohne Grund dem Daniel Arnaut zuschreiben.« Ferner nennt Dante⁶ Arnaut den ersten Sänger der

² In den provenzalischen Biographien der Troubadours, die bei Mahn abgedruckt sind.

³ Unter dem Lemosiner ist wohl Guiraut von Borneill gemeint, welcher für den Meister der Troubadours galt.

⁴ Valentin Schmidt in den Wiener Jahrb. XXIX, 93.

⁵ Ginevra (Ginovere), die Gemahlin von Artus.

⁶ De vulgari eloquio lib. II, c, 2 et 10.

Liebe, ein Name, den sich dieser wohl durch seinen Lancelot erwarb, von dem ja Francesca da Rimini und Paolo so bezaubert waren.⁷ Ebenso rühmlich urtheilt Petrarca⁸ über Arnaut im Triumph der Liebe, wo er ihn ebenfalls »den grossen Meister der Liebe« heisst. Erwägt man vollends die schon früher angeführten Citate von Ariost und Tasso, so muss aller Zweifel über die Thatsache, dass Arnaut Daniel den provençalischen Roman von Lancelot geschrieben hat, schwinden.⁹

Nun drängt sich hier die Frage auf: Hat vielleicht dieser verlorne Roman Arnaut's dem Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven als *Muster* vorgelegen? Schon Adelung¹⁰ und nach ihm Gelehrte wie Raynouard¹¹ und Fauriel¹² haben diese Frage unbedingt bejaht. Fauriel in seiner *Histoire littéraire* sagt geradezu: »Sans être célèbre entre les minnesingers, Ulrich de Zatzikhoven est pourtant connu et désigné plus d'une fois comme l'auteur de la version du Lancelot d'Arnaud.«

Die Frage ist schwer zu entscheiden. So lange wir keine deutlicheren Spuren von dem verschollenen provenzalischen Roman haben, wird es unmöglich sein, direkte Beweise dafür beizubringen, dass Arnauts Lancelot Ulrichs Original gewesen ist. Da aber — wie wir später sehen werden — der deutsche Lanzelet weder mit dem Gedicht Chrestien's de Troyes noch mit einem der französischen Prosaromane (die übrigens insgesamt jünger als Ulrich sind) stimmt, und Ulrich doch des bestimmtesten als Quelle ein »welsches Buch«¹³ nennt, so ist höchst wahrscheinlich das Recht auf Seite der Franzosen, die unsers Zatzikhovers Gedicht, als die Uebersetzung des gepriesenen Lancelot von Daniel Arnaut, hoch zu schätzen wissen, während die Deutschen mit geringschätziger Kälte an einem schönen Denkmale vorübergehen.

⁷ Inferno V, 37.

⁸ Trionfo d'Amore, cap. III, 79.

⁹ Freilich gibt es auch hyperkritische Naturen, wie Gaston Paris. Man vergleiche dessen kleine Abhandlung: „Ulrich de Zatzikhoven et Arnaud Daniel“, in der *Bibliothèque de l'école des Chartes*, 26ième année, tome I, pag. 250–53. Paris 1865.

¹⁰ Adelung, *Magazin für deutsche Sprache*, Bd. II, Abth. 3, S. 11.

¹¹ *Choix des poésies des Troubadours*, II, 318.

¹² *Hist. litt.* XXII, 214, et XXIV, 521. — Ebenso in Fauriel's *Histoire de la poésie provençale*, II, 451: „Un Lancelot du Lac d'Arnaud Daniel traduit en allemand, par un poète nommé Ulrich de Zachichoven.“

¹³ *Lanz.* V. 7180, 9182, 9324, 9341, 9344.

VII.

Der nordfranzösische Lancelot.

(*Der Roman de la Charrete von Chrestien de Troyes et Godefroi de Laigny und der Prosaroman.*¹⁾)

Chrestien lebte nach Tarbé von 1137—1180; Fauriel's Untersuchungen² hingegen haben dargethan, dass Chrestien nicht über 1170 hinaus gedichtet hat. Unter den Werken dieses Dichters nimmt der Roman de la Charrete eine hervorragende Stellung ein, dessen Stoff Chrestien von der Gräfin von Champagne erhalten hat. Die Quelle ist noch unsicher: nach Jonckbloet hat der Dichter nach dem Prosaroman gearbeitet; Andere hingegen, wie Fauriel³ und Grimm⁴ behaupten umgekehrt, dass die versificirte Erzählung Chrestien's für die Grundlage der Prosaromane, die jünger als jene sind, zu halten sei. Jedenfalls beruht diese Dichtung auch auf bretonischer Ueberlieferung. Bei der folgenden kurzen Inhaltsangabe des Romans de la Charette halte ich mich an Holland:

Um Pfingstenzeit bei einem Turniere an Artus' Hof erscheint ein stolzer Ritter, der mehrere Genossen der Tafelrunde gefangen hält. Er fordert die Anwesenden zum Zweikampfe auf: werde er besiegt, gebe er die Gefangenen los, siege er, so solle auch die Königin Ganievre (Ginevra), Artus Gemahlin, in seine Gewalt kommen. Artus nimmt die Bedingungen an und lässt den prahlerischen Kex mit Ganievre ziehen, um jenen verwegenen Fremden zu bekämpfen. Kex wird besiegt, und Gauvain macht sich auf, die verschwundene Königin zu suchen. Er war noch nicht weit gekommen, als er Lancelot del Lac findet, der auf einem Karren (charette) sitzt,

¹ Ausgabe des Romans de la Charette und des Prosaromans bei Jonckbloet: Roman van Lancelot, II. Theil. S'Gravenhage 1849. —

Ueber Chrestien's Leben und Werke vrgl.: Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche Untersuchung von Dr. W. L. Holland. Tübg. 54.

² Revue des deux mondes, 8, 162.

³ Fauriel, histoire de la poésie provençale II, 238.

⁴ J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I, den Staufer, S. 30.

den ein Zwerg führt. Lancelot war ebenfalls ausgezogen, die Königin zu suchen, und ein Zwerg versprach ihm dabei Hülfe, unter der Bedingung, dass er seinen Karren, auf dem man sonst nur Verbrecher führte, besteige. Beide Helden ziehen vereint weiter, und erfahren nach langem Umherirren in einem Walde von einer Jungfrau, dass Ganievre von Meleagant, dem Sohn des Königs von Gorre, gefangen gehalten werde. Auf den Rath der Jungfrau müssen sie sich trennen und verschiedene Wege einschlagen, deren jeder zu einer gefährlichen Brücke führt. Nach verschiedenen Abenteuern kommt Lancelot zu der Schwertbrücke (li ponz de l'espée) und überschreitet sie kühn.⁵ Sofort gelangt er zu Meleagant's Schlosse, wo die Königin, Kex und die andern Tafelrunder in Haft gehalten werden. Der Zweikampf Lancelot's mit Meleagant bleibt unentschieden und soll innert Jahresfrist von neuem ausgefochten werden. Die Gefangenen aber werden sofort befreit. Lancelot verabschiedet sich von der Königin, die ihn wegen des Besteigens des Karrens für beschimpft hält, und macht sich auf, Gauvain zu suchen; wird auf dem Wege gefangen genommen, aber zur grössten Freude Ganievre's, die ihn todt wähnte und der Verzweiflung nahe war, befreit. Heimliche Zusammenkunft zwischen Lancelot und der Königin. Erneuerter Kampf mit Meleagant. Nun aber reitet Lancelot, um Gauvain besorgt, zum ponz evages; wird durch einen Zwerg vom Ziele abgelenkt. Doch seine Gefährten kommen gerade noch zur rechten

⁵ Hier findet sich der Schlüssel zu den zwei bekannten Stellen im Parzival über Lancelot:

Parz. 387. Des kom Meljacanz in nôt,
daz im der werde Lanzilôt
nie sô vaste zuo getrat,
do er von der swertbrücke pfat
kom und dâ nâch mit im streit.
im was gevancnusse leit,
die frou Ginovêr dolte,
dier dâ mit strîte holte.

Parz. 583. Swaz der werde Lanzilôt
ûf der swertbrücke erleit
und sît mit Meljacanze streit:
daz waz gein dirre nôt ein niht.

Hahn weiss hier nichts anderes zu sagen, als: „Aus der letzten Stelle ersieht man, dass diess eine gefährliche und bekannte Unternehmung von Lancelot war“ !!

Zeit an die Brücke, als Gauvain dem Ertrinken nahe ist. Sie retten ihn. Lancelot wird durch Verrath von Meleagant gefangen. Grosses Turnier an Artus Hofe. Da Lancelots Wächter abwesend ist, gibt dessen Frau dem Helden gegen sein ritterliches Versprechen, sich wieder zu stellen, die Erlaubniss, der Feierlichkeit beizuwohnen. Nachdem er wacker tjostirt hat, begibt er sich in den Kerker zurück. Meleagant erfährt das Vorgefallene, und lässt Lancelot in einen Thurm einmauern. — — —

Hier schliesst Chrestien's Gedicht. Die Fortsetzung durch Godefroi de Laigny meldet von Lancelots Befreiung durch Meleagants Schwester, und endlich von dem an Artus' Hofe ausgefochtenen Zweikampfe, in welchem Meleagant durch Lancelot fällt. —

Wir sehen, dass zwischen Ulrich's und Chrestien's Gedicht, welches letzteres nur eine Episode aus Lancelot's Leben und Thaten behandelt, fast gar keine Aehnlichkeit ist; nur einige allgemeine Züge sind beiden Darstellungen gemeinsam: so der Raub der Ginevra, die Gefangenschaft Lancelot's bei Meleagant und seine Befreiung durch Meleagant's Schwester, was an Lanzelet's Einkerkerung durch Lînier und an Ade im deutschen Gedicht erinnert. Die Jungfrau, welche bei Chrestien Ginevra's Aufenthalt entdeckt, gemahnt an die Fee bei Ulrich, die Lanzelet's Gefängniss aussagt. Auch ein wunderbarer Ring gehört zu den wenigen übereinstimmenden Zügen, die sich sowohl in der einen als in der andern Dichtung finden. (Vrgl. Chrestien V. 2335 u. ff. und Ulrich V. 4940—42.)

Dagegen hat uns der *französische Prosaroman* von Lanzelet, der nach Jonckbloet⁶ den *Gauthier Map* (Archidiaconus zu Oxford, lebt um 1210 noch) und nicht *Robert de Borron* zum Verfasser hätte, (was aber Holland mit Recht bezweifelt, da gewiss keine der in den Handschriften des Lancelot vorliegenden Prosa in den Schluss des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zurückreicht) manche mit dem deutschen Gedicht übereinstimmenden Züge aufbewahrt. Zur Vergleichung seien hier einige Capitelüberschriften des französischen Romans angeführt:

Comment le roy ban de benoic, accompaigne de sa femme et de son fils lancelet, avecques ung seul escujer, se partirent du chateau de tribble pour aller querir secours deuers le roy Artus a la grant bretaigne.

⁶ Vrgl. Jonckbloet's Roman von Lanzelet, Bd. II.

Comment apres ce que le roy ban fut party de son chasteau de triblé, le seneschal a qui il auait baille la garde, trahit ledit chasteau, et le liura es mains du roy claudas.

Comment le roy ban mourut de dueil, quant il veit son chasteau ardoir et brouyr. Et comment la dame du lac emporta son filz lancelet.

Comment la dame du lac bailla a lancelet ung maistre pour l'instruyre, comme il appartenoit a filz de roy.

Comment la dame du lac se pourpensa de mener lancelet au roy artus, pour le faire cheualier, et elle luy bailla armes blanches, et partit du lac a tout quarante cheualliers pour le conuoyer.

Comment messire yvain, a qui le roy Artus auait recommande lancelet, alla faire sa requeste au dit roy artus, que le lendemain il fist ledit lancelet cheualier, et comment ledit lancelet deffera le cheualier naure.

Comment le nouveau cheualier aux armes blanches vainquit la bataille pour la dame de noehault.

Comment lancelet apres ce qu'il se fut party de la dame de noehault, se combatit avec ung cheualier qui l'auait mouille.

Comment lancelet conquist vaillement par sa force et proesse le chasteau de la douloureuse garde, que nul aultre ne pouoit conquerre.

Comment messire Gauvain fut mys en prison et comment le blanc cheualier se combatit encontre celluy, qui auoit este seigneur de la douloureuse garde, qui tenoit en prison messire gauvain et ses compagnons.

Comment le blanc cheualier vainquit l'assemble d'entre les deux roys, et comment il fut naure du roy des cent cheualiers.

Comment lancelet print congie de son mire, et comment il mist a fin les adventures de la douloureuse garde. —

Trotz dieser Aehnlichkeiten ist doch nicht anzunehmen, dass Ulrich aus den Prosaromanen geschöpft hat. Wie schon gesagt, spricht die jüngere Abfassungszeit derselben vor Allem gegen eine solche Annahme. Es ist wahrscheinlich, dass die Prosaromane von Lancelot unabhängig vom Roman de la Charrete entstanden sind, und neben ihrer welschen Quelle vielleicht auch den verlornen provençalischen Lanzelot Arnaut's zur Grundlage haben, nach welchem Muster auch Ulrich von Zatzikhoven seine Erzählung gedichtet haben muss.

Noch wären zur Vergleichung beizuziehen der *niederländische* und der *schottische Lancelot*. Der erstere ist in dem schon oft angeführten eminenten Werke von Jonckbloet abgedruckt, und umfasst nicht weniger als 47,263 Verse, die ich nicht gelesen habe. Der schottische *Lancelot of the Laik*, herausgegeben von dem trefflichen Uebersetzer Uhland's, von Skeat,⁷ ist Fragment einer um 1490 bis 1500 verfassten versificirten Uebersetzung eines franz. Prosaromans.⁸

VIII.

Die Sage von Lancelot und ihre weitere Bearbeitung.

Es erübrigt nun noch, über die Sage von Lancelot zu sprechen. Dieselbe gehört zum Kreise der *Artussage*.¹ Seitdem wir das Mabinogion der Lady Guest und die Contes populaires des anciens Bretons des Grafen Theod. de la Villemarqué besitzen,² sind wohl keine Zweifel mehr über die Heimath der Sagen von Artus zu hegen, die sich in Wales entwickelten und in der Bretagne ausgebildet wurden, allwo ein Zweig des britischen Volkes seit dem VI. Jahrhundert kräftig trieb, und die Sage, bei stäter Berührung und inniger Wechselwirkung zwischen Mutter- und Tochterland, geschäftig hinüber und herüber ging. Die Sage von Lancelot, ebenfalls bretonischen Ursprungs, hat sich aus dem Mabinogion gestaltet (wo zwar unser

⁷ Lancelot of the Laik, a scottish metrical romance by W. Skeat. London 1865. (Unter den Publikationen der early English text society.)

⁸ Eine eingehende Vergleichung des deutschen Lanzelet mit den französischen und englischen Darstellungen würde über die Grenzen dieser Schrift hinausgeführt haben. Vielleicht kann ich dieselbe später nachliefern.

¹ San-Marte: Die Artussage und die Mährchen des rothen Buches, von Hergest. Quedlinburg 1842

² Charlotte Guest: The Mabinogion from the Llyfr Coch of Hergest and other ancient welsh manuscripts. London 1838. Uebersetzt bei San-Marte.

Th. de la Villemarqué: Contes populaires des anciens Bretons, précédés d'un essai sur l'origine des épopées chevaleresques de la Table-ronde. Paris 1842.

Held nur nebenbei genannt wird), und verbreitete sich in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts nach der Provence und in die übrigen Theile Frankreichs, in den letzten Jahren desselben Jahrhunderts nach Deutschland und später nach Italien und Spanien.

Hier möge uns der Name Lancelot einen Augenblick beschäftigen. Villemarqué hat in seinen *Contes populaires* I, 63, Untersuchungen darüber angestellt. Nach diesen ist *l'Ancelet* die richtige Form. Aeltere Manuscripte liessen den Apostroph weg. *Ancel* aber bedeutet im Altfranzösischen Diener und *Ancelet* ist Diminutivum. Aus dem französischen Namen des Helden dürfen wir nicht auch auf den französischen Ursprung der Sage schliessen, sondern nach Villemarqué ist Ancelet eine wörtliche Uebersetzung des wälschen Wortes *Mael*, das ebenfalls die Bedeutung von Diener hat, und vom VI. bis zum XII. Jahrhundert sehr oft erscheint als der Name eines Helden, dem die alten Triaden und Chroniken die nämlichen Züge, den gleichen Charakter und dieselben Abenteuer wie dem französischen Ancelet verleihen.

Die Sage, wie sie im deutschen Gedicht von Lanzelet erzählt ist, scheint auf der *ältern, ursprünglichen* Tradition zu beruhen. Erst später haben sich an ihr allerhand romantische Zuthaten aufgerankt, die offenbar französisch sind und aus dem dortigen Prosaroman wiederum in's Englische übergingen. So ist die jüngere Version der Sage, wie sie uns in *Morte Arthur* vorliegt, entstanden.³ Hier tritt die Einfalt der alten Erzählung zurück, die Sage erhält ein moderneres Gewand, sichtlich nach dem Schnitte von *Tristan und Isolde* zubereitet. Die zum Höchsten gesteigerte persönliche Liebe tritt in den Vordergrund: es wird Ginevra's sündige Liebe zu Lancelot, Artus' Fehde gegen Lancelot, Artus' Tod durch den ungetreuen Mordred, Ginevra's Busse und Reue, sowie Lancelot's Einsiedlerthum geschildert.

Unzertrennlich mit der Geschichte von Artus ist die *Gralsage* verknüpft. Dass der Gral im Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven nicht genannt wird, zeugt für die alte Gestalt der Sage. Dafür ist uns aber der alte Mythos, aus dem die Idee vom hl. Gral sich entwickelt hat, in unverkennbar reinen Zügen im deutschen Gedicht

³ Vrgl. das altenglische Gedicht *le Morte Arthure*, ed. by J. Furnivall et *morte Arthure*, alliterative version ed. by G. Perry.

Eine deutsche Bearbeitung von *Morte Arthure* ist das wunderschöne epische Gedicht: *Lanzelet und Ginevra*, von Wilhelm Hertz. (Hamburg 1860.)

erhalten. Man kennt jene uralte indo-germanische Stammsage von einer Stätte auf Erden, an die die Wogen des Lebens nicht anschlagen, sondern die die paradiesischen Freuden eines ewig mühe-losen Genusses vergönnt. Dieses Eden geht aber der Welt allmählig verloren und nur noch eine Erinnerung daran, »gleichsam eine Reliquie«, bleibt zurück — der hl. Gral. — Im deutschen Lanzelet können wir diesem Uebergang der Sage genau folgen. Das glückselige Eiland der Meerfeen⁴ weist auf den alten Mythos hin, verschwindet aber später aus der Erzählung und die Reliquie davon repräsentirt jenes wunderbare Zelt.⁵ Noch deutlicher an den Gral gemahnt der Stein Galaziâ.⁶

Dieses Anklingen an die alte Sage ist dunkel auch in Morte Arthure aufbewahrt. Als Artus zu sterben kommt, zieht durch die rosigen Wellen ein laubumranktes Schiffein, drin Artus Schwester

⁴ Lanz. V. 190 u. ff. — An den Gral erinnert die Stelle V. 234—40:

„Die steine heten sölhe kraft,
die an daz hûs wâr geleit
daz man uns dervon seit,
swer da wonet einen tac,
daz er niemer riuwe pflac
und imer fröliche warp,
unz an die stunt, daz er erstarp.“

⁵ Lanz. V. 4766 u. ff. und 4832 u. ff.:

„Swelch man ie sô sælic wart,
daz er drîn getet eine vart,
der was imer mê gesunt
und erschein im an der selben stunt
sîn vriunt, derm aller holdest was.“

— — — — —

„im kunde nimer werden wê,
dem daz in teile was getân,
daz er drîn mohte gân;
er hât an sælden grôzen prîs:
ez was ein irdisch paradîs,
des muoz man jehen zwâre.“

⁶ Lanz. V. 8524 u. ff. und 8532 u. ff.:

„— (ez) was ein stein von fremder slaht
und ist Galaziâ genant.
umb den ist ez sô gewant,
daz er ist kälter danne ein îs.“

— — — — —

„— — der stein Galaziâ

Fee Morgan (fata Morgana mhd. Fêmuturgâne) fährt, von Schwänen gezogen und den Bruder sanft geleitet in ihr seliges Land Avalon. —

Die übrigen *deutschen Bearbeitungen* des Lancelot können uns nicht lange aufhalten, da sie insgesamt Uebersetzungen französischer Originale sind. In erster Linie wäre zu erwähnen der *Lancelot des Ulrich Fürterer*⁷ aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. — Fürterer verfasste ein ungemein weitläufiges Werk über die Tafelrunde, das mit dem Argonautenzug und dem trojanischen Krieg anhebt und mit Lancelot endigt. Das Gedicht schliesst sich im Gange der Erzählung, sowie in vielen Einzelheiten genau an den französischen Prosaroman an.

Es existiren auch *deutsche Prosaromane* von Lancelot⁸, die

ist edel unde tiure.
und læg er inme fiure
ein jâr, ern wurde nimer warm.
swer in treit, dern wirt niht arm.
und swâ er bî den liuten ist,
da enschadet dehein zouberlist
den mannen noch den wîben.“

⁷ Hss. von Fürterer's Lancelot in Wien (ein Auszug davon bei Hofstätter, S. 226) und in München. (Ungedruckt.)

Münchener Cod. germ. Nr. 1, Bl. 150:

Præfatio: „Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herren Albrecht, Pfalzgraf pey rein, Hertzog in Obern und Nidern Baiern etc. seinen fürstlichen Gnaden tzu willen, hab' ich Ulrich Fürtrrer tzu München ersamelt mit ainer schlechten und ainvaltigen stumpf teutsch aus ettlichen puechern die histori, gesta oder getat von herren *Lantzilet vom Lac*, geporn aus dem chunigreich Bonabick, mit dem aller chürtzisten synn, doch unmangelund der abenteuer, dartzu gehörund zu dem ersten von seinem vater chunig Bann, wie der von rewen starb, von chunig Artus aus Pritonî, wie Lantzilet, lionel und bohort im lack erzogen wurden“ etc. etc.

Fürterer's Gedicht ist in 7zeiligen Strophen abgefasst. Nach der Münchener Hs. lautet der Eingang:

„Es was ain kunig gesessen
in Galliâ dem reich,
des wird nicht wirt vergessen.
der herr herschte zway lannd gewaltigleich
mit zeppter krôn. sein gwalt gieng weyt und verre:
das was Gann und auch Bonebick.
der land was er von erb vogt und auch herre.“

⁸ Heidelberger Hss. des 15. und 16. Jahrhunderts, Nr. 91 und 92, und die prächtige Pergamenths. Nr. 147. — Vrgl. Wilken's Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelberger Büchersammlungen, 1817.

aber ihre französische Quelle geradezu nennen, so die Heidelberger Romane: »Nu saget uns Maister Gauthier map nit mêt von Lantzlot leben. Darumb sy der gebenedît, der da lebet vnd herschet vmmer ewiglîchen, amen!«

Für eine späte Nachahmung des Lanzelet gilt das Gedicht von *Wigamur*⁹, oder dem Ritter mit dem Adler. Wigamur, der Held dieser Erzählung, wird ebenfalls von einem Meerweib geraubt und erzogen und besteht später als Ritter der Tafelrunde kühne Aventuren. —

Die Sage von Lancelot fand auch im *Spanischen* und *Italienischen* ihre Bearbeiter. Auf der königlichen Bibliothek zu Madrid ist eine Hs. des XV. Jahrhunderts, betitelt: *Historia de Lanzaarote del Lago, con les mui dulces amores de la reyna Ginebra*. Hieraus mag wohl die berühmte Romanze hervorgegangen sein, deren Anfang Don Quixote deklamirt (I, Kap. 13):

»Nunca fuera cavallero de damas tan bien servido,
Como fuera Lançarote, quando de Bretanna vino.«¹⁰

Eine italienische Bearbeitung des Lancelot in Ottaven rührt von Erasmo di Valvasone her. Die vier ersten Gesänge davon wurden 1580 in Venedig gedruckt: *I quattro primi Canti del Lancilotto*. —

Am Schlusse meiner Arbeit angelangt, könnte ich mich versucht fühlen, unsere Sage auf ihre alte indische Heimath zurückzuführen. Die Sage von Lancelot ist so gewiss orientalischen Ursprungs, als die keltischen Völker ihren Ursitz in Asien gehabt haben, von wo sie ihre Sagen mit nach dem Abendlande hintrugen. Aber man verliert bei derartigen Versuchen leicht den sichern Boden. Zudem haben Andre Mühe genug, erst die vergleichende Mythologie glaublich zu machen: für die vergleichende Literaturgeschichte vollends wird die Zeit noch nicht erfüllt sein! —

⁹ In den deutschen Gedichten des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching, I. Bd. 1808 abgedruckt.

¹⁰ Abgedruckt bei J. Grimm: *Silva de Romances viejos*, p. 240.

Jakob Bächtold.

~~~~~







Während des Druckes dieser Schrift hat Konrad Hofmann äusserst wichtige Entdeckungen über Daniel Arnaut und dessen angeblichen Lancelot gemacht. Hofmanns Untersuchungen werden nächstens in den Abhandlungen der Münchner Akademie erscheinen.

---

## **Errata.**

---

- S. 14, Anm. 45 l. hôchgemuote st. hôchgemuste.  
S. 14, Anm. 49 l. Was niht ein wolgeprîster man.  
S. 17, Anm. 62 l. wan st. wân.  
nütze st. niuze.  
bezzerunge st. besserunge.  
S. 36, Zeile 20 l. daz im diu varwe gar erbleich.  
S. 43, Zeile 1 l. fürfezzel st. fürsezzel.  
S. 55, Zeile 13 l. los st. les.



















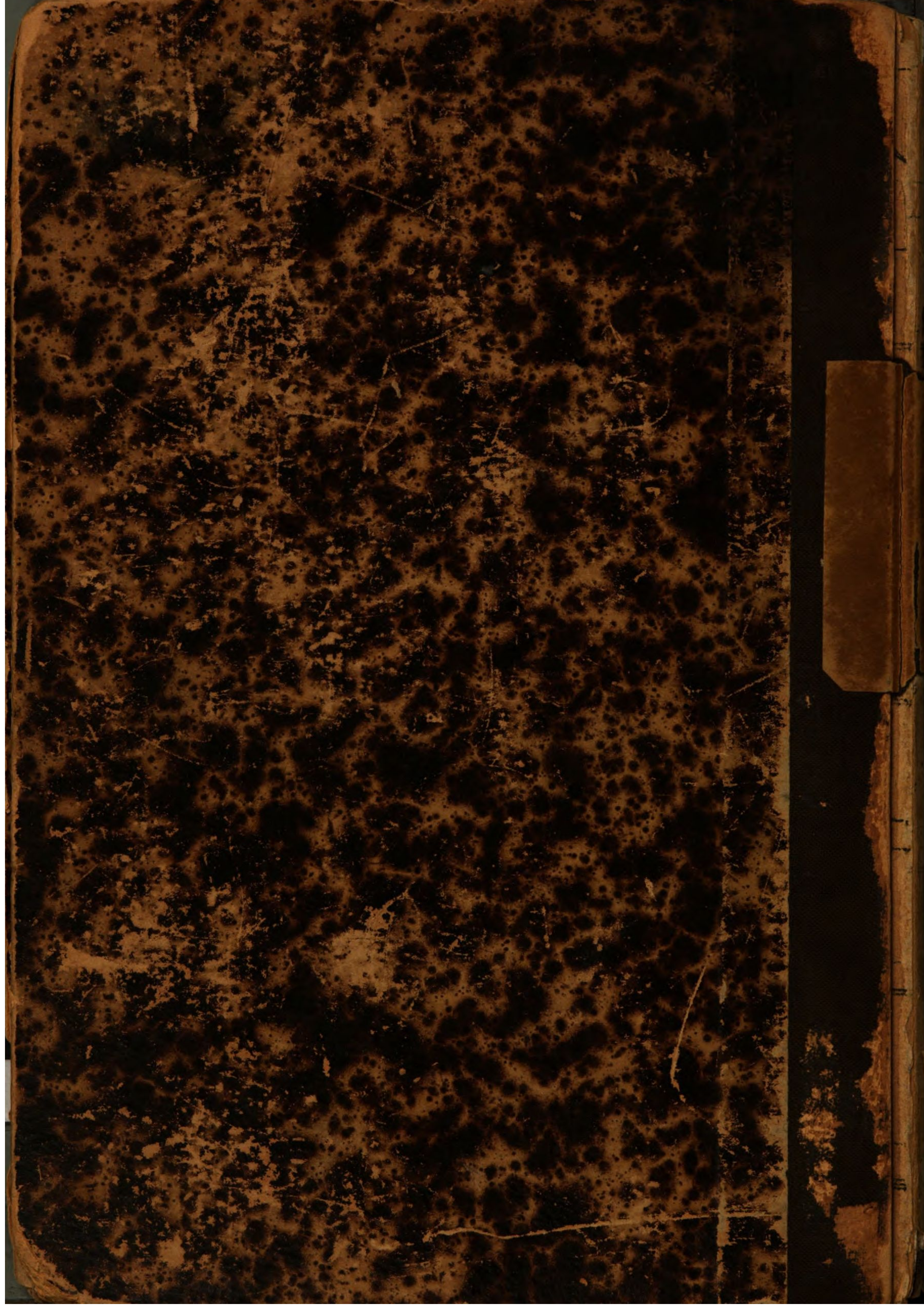




270









Bächtold, Jakob,

Der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven

Frauenfeld 1870

P.o.germ. 1522 sd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11015408-7